H
279

von Halder
N. 653.

Bonaparte
und
Cromwell.

Ein Neujahrsgeschenk
für
die Franzosen
von
einem Bürger ohne Vorurtheile.

Aus dem Französischen
mit einigen Anmerkungen
von
F. C. Laukhard.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1801.

An die Leser.

Die kleine Schrift, welche ich hier dem Deutschen Publikum vorlege, ist angeblich zu Rouen gedruckt, und führt im Original folgende Aufschrift: Bonaparte et Cromwell: étrennes offertes aux François pour la neuviéme année de leur république par un Citoyen sans prèjugés. Ich erhielt sie auf eine seltsame Weise, aber was liegt dem Deutschen Leser daran, wie ich zu einer Französischen Broschüre gekommen bin. Ich will viel-

mehr angeben, warum ich die gegenwärtige übersetzt liefere.

Die Aufschrift läßt vermuthen, der Verfasser wolle blos eine Aehnlichkeit des Oberconsuls Bonaparte mit dem großen Protektor der Englischen Republik auffinden, und vielleicht darüber nach Franzosenart witzeln. Wenn dieses so und nur so wäre, so hatte die Broschüre weiter keinen Werth, und ich würde sie niemals übersetzt haben; allein des Verfassers Absicht geht weiter: er will die Franzosen seine Landsleute belehren, daß sie durch die Revolution nichts weniger als frey geworden sind, und daß sie jetzt von Bo-

naparte eben so streng und willkührlich regiert werden, als jemals unter ihren alten Königen. Nebenher macht er treffende Bemerkungen über verschiedne Hirngespinnste, welche den Leuten bisher die Köpfe verwirrt haben, über Freyheit, Gleichheit, Volksselbstständigkeit u. dgl. und zeigt sich durchaus als einen Mann, der die ehemalige und jetzige Lage Frankreichs kennt, und jeden Vorfall, jeden Umstand, den er berührt, mit Mäßigung und Unpartheylichkeit zu würdigen weiß.

Vorzüglich macht er seine Landsleute auf das Ansehen Bonaparte's aufmerksam und weißagt ihnen verschiednes, dessen Richtig-

keit blos die Zukunft bestättigen kann. Doch mit den Weißagungen mag es stehen wie es will; genug daß der Verfasser hinlänglich bewiesen hat, daß das Französische Volk nicht so bleiben kann, wie es gegenwärtig ist, und daß das Schicksal des Consuls selbst sich bald ändern muß. Aut Caesar, aut nihil!

Warum ich aber diese kleine Schrift übersetzt habe?

Je nun, das habe ich den Deutschen Schwindelköpfen zu Nutz und Frommen gethan; die aufgeklärten Köpfe meyne ich hier, welche alles, was die Franzosen seit 1789 thaten, für wohlgethan ansehen,

und es nicht übel nehmen würden, wenn es auch in Deutschland so zugienge, wie in Frankreich. Bonaparte ist der Abgott dieser undeutschen Leute: sie verkennen alle andre Große, selbst die ersten Männer ihrer eignen Nation, und wollen von keinem andern Glanz wissen, als von dem der Fränkischen Republik, an deren Spitze Bonaparte sich mit einem ganz Europa überstrahlenden Nimbus zeigt.

Wären die blinden Verehrer der Republikanisation bloß müßige, Laffen, die sonst keinen Einfluß auf den Staat selbst hätten, so möchte es hingehen, und man thät am besten, wenn man schwiege, und

ihre Räsonnements mit Achselzucken bemitleidete. Aber die Gallomanie hat weit und breit um sich gegriffen, und das, was man ihr bisher entgegengesetzt hat, half dieselbe nur noch vermehren.

Ein Reichard in Gotha, ein Gochhausen in Eisenach — der sich aber nun bekehrt, und daher auch Vergebung seiner Sünden erhalten hat — ein Schirach, ein Aloys Hofmann, und dann die saubern Verfasser der Eudämonia, von welchen ich in meinem Anekdotenbuch nächstens saubere Stückchen erzählen werde, haben durch ihre Lügen, durch ihr Schimpfen und Schelten, durch ihren schalen

Witz, durch ihre absichtliche Verdrehung der Wahrheit, durch ihr unzeitiges Zetergeschrey und Feuerrufen, und durch ihre zigeunerartigen Prophezeyhungen, besonders aber durch ihre zum Ekel ausposaunte Lobeleyen der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit, durch ihre elenden Beweise der Fürstenrechte, und durch ihre diktatorische Behauptungen, daß der Unterthan von Gott selbst zum Sklaven erschaffen sey, jedem rechtlichen Mann Ekel verursacht, und was das Schlimmste ist, sie haben die Brauseköpfe in Deutschland in den Harnisch gejagt, und Menschen auf Wege geführt,

worauf sie ohne das eudämonistische Katzengeschrey niemals würden gekommen seyn.

Die Gallomanie, oder besser der Freyheitsschwindel, ist bis zu den niedrigdesten Volksklassen durchgedrungen, und in den geringsten Gesellschaften, in den elendesten Schnappskneipen wird Europa's Lage untersucht, und eine allgemeine baldige Umwälzung der Dinge geweißagt.

Daß dieses nicht gut sey, ist gewiß, ob ich gleich überzeugt bin, daß noch ein groser Stoß kommen müsse, ehe unser Deutsches Vaterland eine Revolution zu befürchten hat. Unsre Deutschen Fürsten

sind nicht mehr so, wie sie vor hundert Jahren gewesen sind, die Despotie hat aufgehört, und nur hört man noch in kleinen Sultaneyen vom Regiment der Kammerdiener, der Maitressen, der Jäger, der Jagdhundmeister, und andern Teufeleyen dieser Art. Aber ich bin fest überzeugt, daß das Volk in Preußen, in Sachsen, in Bayern, in Thüringen, Braunschweig und andern Ländern Deutschlands weit freyer und glücklicher lebt, als ehemals in Frankreich unter der Tyranney des Robespierre, und jetzt unter der Dictatur des Consuls Bonaparte. Es giebt zwar auch in gut regierten Staaten Mißbräuche

und man findet daß hier und da ein Assessor Weizenmann, oder ein Syndikus Bretzelmann die klagenden und hülfesuchenden Unterthanen eines gerechten Fürsten vor Gericht mißhandelt, und selbst hochschwangere Weiber nicht schont, wenig bekümmert, ob er Mutter und Kind zugleich morde, wenn nur sein Wille geschehen kann; man findet freylich noch, daß ein Justizamtmann Greif in der Gerichtsstube bey allen Teufeln versichert, und bey seiner Seligkeit — worauf er doch längst Verzicht gethan hat, — schwört, daß die Klagenden Unrecht haben müßten, und wenn sie auch zehnmal

Recht hatten, ja man sieht sogar, wie hohe Gerichtshöfe sich so weit erniedrigen, so die Gesetze mit Füßen treten, daß sie sich nicht schämen — den Unterthanen, der sich über einen Weizenmann, Bretzelmann und Greif bey ihnen beklagt, geradezu ohne alle Untersuchung abzuweisen, und die Klagen selbst für Calumnien und Injurien zu erklären. Solche Anomalien trift man freylich auch in gut eingerichteten und mit weisen Gesetzen versehenen Staaten Deutschlands an: aber daran ist weder die Einrichtung noch der Fürst Schuld. Ich bin wenigstens fest überzeugt, wenn z. B. der rechtschaffne

und gutgesinnte Friedrich Wilhelm von Preußen die Teufeleyen seiner Weizenmänner, Bretzelmänner, Greise und wie sonst das unwürdige Gesindel heißen mag, genau wüßte, er würde ihnen ihr Quartier zu Magdeburg oder zu Spandau bestellen, wie sie es verdienen: ein Gleiches würden die Anomalisten in Sachsen und sonstwo zu gewärtigen haben, wenn die Fürsten mit der wahren Lage der Sachen bekannter wären.

Bey allen diesen Mißbräuchen ist der Deutsche doch erträglich dran, und lebt ruhig. Indessen nimmt der Schwindel der sogenannten Freyheit und Gleichheit

täglich mehr zu, besonders in Ländern, wo man die Wuth, die Ausschweifungen, und den Vandalismus der Franzosen nicht empfunden hat — und das ist durchaus nicht gut: denn es verstimmt die allgemeine Meynung, und erzeugt Exzentritäten, welche der Ruhe des Staats und der einzelnen Bürger geradehin zuwider sind.

Um etwas zur Hemmung dieser unseligen Verstimmung beyzutragen, habe ich die gegenwärtige Broschüre ins Publikum gegeben.

Von meinen Anmerkungen noch ein Wort. Sie betreffen größtentheils solche

Stellen, wo der Verfasser, welcher nach Art seiner Landsleute mit der Geschichte, und mit der Lage auswärtiger Staaten unbekannt ist, Irrthümer begangen hat: denn nur selten habe ich seine Gedanken selbst widerlegt, oder weiter ausgeführt.

Ich wünsche daß das Büchlein dem Deutschen Leser nicht übel bekommen möge.

Geschrieben zu Halle am ersten Ostertage 1801.

F. C. Laukhard.

1.

Bonaparte und Cromwell.

Seitdem unser Bonaparte als Feldherr, Abentheurer und Oberconsul die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gelenkt hat, seitdem der Name dieses Corsen, welcher unter jeden andern Umständen blos in einem kleinen wenig glänzenden Wirkungskreise bekannt geworden seyn würde, von Osten bis nach Westen, und von einem Pol bis zum andern ertönt, hat es nicht an Schmeichlern gefehlt, die sich bestrebten, ihn durch Vergleichung mit den größten Männern des Alterthums und der neuern Zeiten noch mehr zu erheben.

Ich würde eine völlig überflüßige Arbeit thun, wenn ich diese Vergleichungen durchgehen, und das Ungereimte, Abgeschmackte und

Falsche derselben aufdecken wollte. Meinetwegen mag Bonaparte immer Aehnlichkeit mit dem Cäsar und August haben: meinetwegen mag er das Gegenbild eines Vespasians, Constantius, Golsalveg von Cordova — oder auch gar eines Cäsar Borgia seyn. Die Geschichte zeigt hinlänglich, daß die Lage, worin sich jene Helden, Regenten und Räuber befanden, von der gegenwärtigen Lage Frankreichs himmelweit verschieden sey, und daß daher Bonaparte weder ein Julius Cäsar noch ein Cäsar Borgia seyn könne *). Inzwischen muß man schon den neuern Plutarchen ihr Vergnügen lassen, und mehr auf das Wesentliche, was sie von unserer Lage und von den Verhältnissen unsers Consuls

*) Die meisten Parallelen zwischen Bonapart und einigen großen Männern des Alterthums, sind nach einem Zuschnitt eingerichtet, nach welchen man den D. Luther gar leicht mit dem Propheten Mahomed und selbst mit Bonaparten vergleichen könnte

Anm. des Herausgebers.

vorbringen, als auf die Art und die Einkleidung ihres Vortrags sehen.

Ich selbst war anfänglich nicht gesonnen, eine andere Personnage mit Bonaparte in dieser kleinen Schrift zugleich aufzuführen; aber einer meiner besten Freunde, ein Gelehrter aus Laon, welcher weder Jakobiner noch Aristokrat, weder Universalist noch Föderalist jemals war, ein Mann, den Ludwig XVI. nicht hofte, La Fayett's und Dümouriers Verdienste zu schaffen wußte, und in den Handlungen des Marat und des Robespierre manches Gute zu finden glaubte, ein Mann endlich, der Bonapart's Vorzüge schätzt, ohne jedoch alles für Gold anzugaffen, was ihm in die Augen schimmert, dieser Mann rieth mir zu parallelisiren; denn er meynte, ein Schriftsteller müsse sich nach der Mode fügen, und jetzt sey es eben groß Mode, daß man Vergleichungen anstelle.

Ich bin kein Historiker *) und habe seit dem Ausbruch der Revolution in meinem unglücklichen Vaterlande erst angefangen, die Begebenheiten der vergangenen Zeiten zu lesen, nicht, wie meistens geschieht, um Zerstreuung zu suchen, oder um mich mit unnützer Kenntniß vieler Namen und Jahrzahlen zu brüsten, sondern um mich selbst über die große Frage zu unterrichten, ob denn die französische Revolution wirklich so groß, so außerordentlich und so wohlthätig für unsre Natur selbst, und für die Völker der Erde werden könne, als die Anhänger und Verfasser derselben vorgeben?

Ich fand viele Umwälzungen der Dinge, die den unsrigen in allen Stücken ähnlich waren, nur daß die accidentelle äußere Gestalt an-

*) Dieses aufrichtige Geständniß bewiesen mehrere Unrichtigkeiten dieser Schrift: doch sind diese von geringem Belang, und jedesmal angezeigt und verbessert worden.

Anm. des Herausgebers.

ders in die Augen fiel. Jede dieser Revolutionen warf die bisherige Regierungsform über den Haufen, jede führte eine Anarchie ein, jede beseelte das Volk mit Enthusiasmus und einem gewissen Freyheitsschwindel, wobey dasselbe sein wirkliches Elend vergaß, und einem eingebildeten Gut ohne allen Scheu vor Gefahren nachrennte, jede wurde durch kluge und listige Männer im Stillen geleitet und regieret, und endigte sich endlich mit einer völligen Unterdrückung des nach Freyheit unsinnig strebenden Volks: bey jeder Revolution, welches sehr wohl zu merken ist, spielte der niedrigste Pöbel eine Hauptrolle, und die größten Bösewichter, die abgefeimtesten Schurken fanden dabey ihre Rechnung auf Unkosten der betrogenen Nationen.

Die Revolution in England — um doch gleich Anfangs Beyspiele anzuführen — in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der dionysischen Zeitrechnung brachte im Jahr 1649 den König Carl I.

aufs Schafott, und nach dem 30. Januar des genannten Jahrs war in England eine erbärmliche Anarchie, bis endlich Cromwell für gut befand, sich an die Spitze der Nation zu stellen, und sie bis zum dritten September 1658 zu regieren, oder vielmehr auf die schönste Art zu despotisiren.

Kaum war Cromwell todt, so riefen die Engländer selbst den Sohn des hingerichteten Carls auf den großbritannischen Thron, und zu welcher Zeit war wohl der Engländer mehr Sklav, zu welcher Zeit war England selbst ohnmächtiger und in ganz Europa allgemein verachteter, als grade unter der Regierung der beyden schwachköpfigen, trägen und in allen Geschäften gänzlich unerfahrnen Könige Carls II. und seines Bruders Jakob II. *). Aber

*) Dies ist zu viel gesagt. Carl II. und Jakob II. waren Fürsten, denen es weder an Verstand, noch an Kenntniß der Dinge fehlte, und die auch nicht träge und unthätig waren: bloß aus

so elend diese Fürsten regierten, so waren doch die Engländer gehorsame Sklaven, bis endlich Jakob aus Unerfahrenheit in allen Dingen aus Furcht weglief: denn wäre er geblieben, die Engländer hätten das Sklavenjoch nicht abgeschüttelt, weil sie die traurigen Folgen einer Revolution noch in ganz frischen Andenken hatten *).

despotischen Grundsätzen, und aus Vorliebe zum Katholicismus, den sie als eine Stufe der unumschränkten Gewalt ansahen, handelten sie wider das Interesse ihres Volks und eben dadurch wider ihr eignes. Uebrigens ist es völlig falsch, daß England damals in ganz Europa allgemein sey verachtet gewesen.

Anm. d. Herausgebers.

*) Die gehorsame Sklaverey der Engländer ist ganz und gar nicht allgemein wahr. Das Parlement war freylich sklavisch gehorsam, auch der größte Theil der englischen Geistlichkeit, aber nicht die ganze Nation. Der Verfasser konnte dieses recht gut aus einem bekannten französischen Buche wissen, welches er selbst weiter unten anführt: Histoire du tems ou rélation de ce qui s'est passé en Angleterre depuis les règnes de Charles II. et de Jaques II. Amsterd. 5 Vol. en 8. 1693.

Anm. d. Herausgebers.

Bey der Revolution in Sicilien verlohren die Franzosen durch die berüchtigte Vesper im Jahr 1282 zwar die Herrschaft über diese Insel auf ewig, allein die Sicilier waren nichts weniger als besser dran: denn die Arragonier tyrannisirten ärger, als die Franzosen, und seit jener Zeit ist Sicilien gar nicht mehr im Stande gewesen sich zu erholen.

Die Revolution in Schweden im Jahr 1523. *) befreyte zwar diese Nation vom Joch der Däuen, und rächte Christians des ohnmächtigen Tyrannen, und des Erzbischofs von Stockholm **) Grausamkeit, aber die Schweden blieben wie sie vorher waren, nämlich Sklaven, mit welchen Gustav Wasa und seine Nachfolger machen konnten, und wirklich machten, was sie wollten.

*) Besser 1521.

**) Muß heißen, von Upsala. Der Erzbischof hieß Gustav Trolle.

In Rußland sind hundert Revolutionen gewesen, und doch steckt kein Volk tiefer in der Knechtschaft als eben die Russen, welche keine von den vielen Umwälzungen hat frey machen können.

2.

Aber wir sind frey, riefen meine Landsleute, die Franzosen, frey wie uns Gott erschaffen hat, frey durch die Bemühungen des Oberconsuls! Es lebe die Republik, es lebe die Freyheit, es lebe der Consul, welcher die Freyheit erhält, und die Republik schützt.

Eben so riefen die Engländer unter Cromwells Protektorat im Jahr 1655. und vier Jahre hernach schimpften sie auf die Freyheit, welche ihnen Cromwell verschaft hatte, und meynten, die monarchische Regierung sey doch besser.

Die Begebenheiten, welche sich seit 1789 in Frankreich zugetragen haben, sind zu neu, als daß man so ganz unbefangen darüber schreiben,

und das darüber Geschriebene ohne alle Partheylichkeit lesen könnte. Da ich aber doch einmal, wie der Titel dieser Broschüre anzeigt, den englischen Protektor mit dem französischen Consul zu vergleichen willens bin, so wollen wir zusehen, ob die Engländer unter Cromwell frey waren?

Ich zweifle, daß jemand, der nur auf einige Art von den Begebenheiten jener Zeit unterrichtet ist, diese Frage bejahen werde; selbst in Frankreich, wo doch seit dem Anfange der Revolution so unendlich viel ist geschwindelt, gefaselt und gelogen worden, hat niemand, so viel ich weiß, den Protektor Cromwell für einen Stifter oder Erhalter der englischen Freyheit ausgegeben, ob man ihm gleich bey seinem Leben diesen schönen Beynamen in England gegeben hat.

Carl der Erste König von England folgte den Grundsätzen, welche seine Familie längst

schon in Schottland *) sein Vater Jakob aber seit dem Tod der Königin Elisabeth 1603 in England geübt hatte. Die Engländer waren zwar die allerärgsten Tyranneyen längst gewohnt, sogar ein elendes bigottes Weib, die verbuhlte **) Maria konnte fünf Jahre lang auf dem englischen Thron wie eine Löwin wüthen, ohne daß die geringste Unruhe entstanden wäre; aber Maria beobachtete gewisse Formalitäten, worin das Volk in England seine Freyheit setzte, und diese Formalitäten bestehen hauptsächlich darin, daß der König nichts von Wichtigkeit unternahm, ohne das Parlement, und insbesondere das Unterhaus darum zu befragen.

Carl I. setzte sich über diese Formalitäten weg, verachtete das Ansehen des Parlements,

*) Seit Robert II. welcher 1371 auf David II. folgte, dessen Neffe er war.

Anm. d. Herausgebers.

**) Warum der Verfasser die Maria verbuhlt nennt, sehe ich nicht ein, wenigstens ist sie mir von dieser Seite nicht bekannt geworden.

Anm. d. Herausgebers.

und ließ sogar einige von den heftigsten Gegnern seines Lieblings, des Herzogs von Bukingham festsetzen. Aber da er bald nachgeben mußte, da er die Eingesperrten wieder mit allen Ehren in Freyheit setzte, so merkte man durchgehends, daß sich der König fürchte, und sobald das Volk dieses merkt, verliehrt es selbst alle Furcht vor dem Regenten, und alle Achtung.

Carl führte damals (1626) einen höchst unvermeidlichen Krieg mit Frankreich, grade zu einer Zeit, wo es sehr wahrscheinlich war, daß Frankreich den Kayser bekriegen würde, wie auch wirklich geschehen ist. Der Kayser hatte Carls Schwager, den Churfürsten von der Pfalz, welcher ohngefähr ein halbes Jahr lang König in Böhmen gewesen war, in die Acht erklärt, und von Land und Leuten gejagt. Jakob I. dieses unglücklichen Fürsten Schwiegervater hätte ihm beystehen und retten können, wenn er nicht die thörichten Gedanken im Kopf gehabt

hätte, seinen Sohn mit einer spanischen Infantin zu verheirathen: er blieb also unthätig. Sein Sohn Carl bekriegte seinen eignen Schwager Ludwig XIII. und sahe nicht ein, daß ohne Frankreichs Beystand seine Neffen niemals hergestellt werden. Die kriegerischen Unternehmungen des kurzsichtigen Königs machten ihn bey den Ausländern verächtlich: man fürchtete sich nicht vor ihm, weil man wußte, daß es ihm an Vermögen, an Muth und an Kenntnissen fehlte, etwas glückliches oder großes zur Ausführung zu bringen, bey seinem Volk aber, verlohr er alles Ansehen und alle Liebe, welche zwar nie ein Stuart in England ganz besessen hat.

Carl hätte, wäre er klug gewesen, gar leicht merken können, wie das Volk gegen ihn gesinnet war, und was er selbst zu fürchten hatte. Sein Liebling, der Herzog von Bukingham wurde von einem gewissen Felton mitten unter seinen Freunden ermordet, der Mord

wurde kaum bestraft, und die Nation jauchzete: ein Prediger lobte öffentlich auf der Kanzel Feltons That, und die Gemeinde schlug den bischöflichen Bedienten fast todt, welcher gekommen war, den Prediger nach Rochester zum Bischof zur Verantwortung zu fordern.

Der unweise König aber ließ sich nicht irre machen: seine bösen Rathgeber, besonders die Bischöffe, beredeten ihn, von seinen despotischen Grundsätzen auch kein Haar breit abzuweichen, denn er sey König nicht von der Nation, sondern von Gott, und sein Volk habe das Recht nicht, nach seinen Handlungen zu fragen.

Diesen Grundsätzen getreu forderte Carl die Abgaben, nicht weil das Parlement sie bewilligte, sondern weil er sie haben wollte: er behauptete ganz frey, seine Vorfahren hätten die Bewilligung des Parlements in solchen Fällen zwar gesucht, es sey aber nicht nothwendig

gewesen, da der König allein Auflagen machen könne, und befugt sey, dieselbigen nach Willkühr zu bestimmen.

Carl mußte doch endlich die Macht des Parlements über sich erkennen; aber nun war es zu spät: denn das Parlement, und insbesondere das Unterhaus fühlte seine eigne Macht. Der Graf von Stafford mußte sterben, der erste Liebling des Königs, auch der Erzbischof Laud starb auf dem Schafott: Carl ließ alles dieses geschehen, und suchte nur die Ruhe wieder herzustellen, allein vergebens. Man beschuldigte ihn öffentlich der größten Verbrechen, das irrländische Blutbad, woran er doch im Grunde gar keinen Antheil hatte, wurde ihm zur Last gelegt, und die Repräsentanten der Nation, eine Versammlung von Ständen und Abgeordneten, welche sich das englisch-schottische Parlement nannte, erklärte ihm den Krieg; Carl wurde gefangen, und als ein Landesverräther und Feind der englischen Constitution verurtheilt und hingerichtet.

Carl I. starb auf dem Schafott, weil er schwach war, und Ludwig XVI. verlohr sein Leben unter der Guillotine, weil er um Ehre und Ansehen zu retten, zu Mitteln seine Zuflucht nahm, welche kein Monarch gebrauchen darf. Despotismus war Carls Verderben: er wollte unumschränkt herrschen, und die Engländer wollten keinen unumschränkten Herrn haben, wenigstens wollten sie haben, daß der König Gesetze über sich annehmen sollte, und da Carl dieses nicht wollte, so fiel er.

8.

Es kostet einem Regenten warlich nicht viel, um sich bey seinem Volk beliebt zu machen, und alles nach seinem Willen zu leiten, aber er muß klug seyn: ohne Klugheit hält keine Despotie, sie muß sinken oder schrecklich brechen; weil der Unkluge sich nicht nach Ruhe umsieht, die er allein in der Ergebenheit seines Volks finden kann. Worauf gründet sich aber diese Ergeben-

heit, diese einzige Ruhe des Throns? Die Antwort ist leicht zu finden, sie gründet sich einzig und allein auf die Ueberzeugung des Volkes, daß der Regent auf rechtmäßige Art Regent sey, und daß man ihm den Gehorsam nicht versagen könne, ohne sich an den heiligsten Gesetzen, an Gesetzen, welche die Vernunft und die Religion vorschreiben, zu versündigen. Wie kommt aber diese Ueberzeugung in die Seelen des Volks? Unnütze Frage! Diese Ueberzeugung ist schon in den Herzen aller; der Regent muß nur klug genug seyn, um zu verhüten, daß sie das Volk nicht verliere, und sich im Schwindel vom Gegentheil überrede.

Alle Regenten haben ein gutes Vorurtheil für sich: man hält sie alle für rechtmäßig, man glaubt, sie seyn gut, tugendhaft gesinnt, wie es den Vätern der Nationen zukomme, und erwartet das Glück ihres Volks aus ihrer Hand. Nur auffallende Laster, oder unkluge und ungereimte Anstalten und bedrückende Unternehmungen können diese allgemeine

Meynung umändern, und dem Gedanken vom Gegentheil Platz verschaffen.

In meiner Jugend reiste ich mit einem Engländer beynahe durch ganz Europa. Ich hielt mich in mehrern Staaten auf, wo Regenten starben, und junge Fürsten an ihre Stelle traten. Kaum war der Regent entschlafen, so fühlte das Volk auf einmal lebhaft, wodurch es unter ihm gedrückt wurde, und hoffte nun mit der vollkommensten Gewißheit, daß dieses alles würde abgestellt oder doch verbessert werden. Man vergaß bald die vorige Regierung, um sich der neuen ganz zu erfreuen.

Ein sehr auffallendes Beyspiel sahe ich in Berlin im Jahr 1786, als Friedrich der Große seine glorreiche Laufbahn endigte. Friedrich war ein Fürst, der die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte, der von jederman bewundert wurde, und der gewiß Preußen auf einen hohen Grad der Cultur und des Wohlstandes er-

hoben hatte: kurz, Friedrich war ein Fürst, dessen Gleichen das Jahrhundert, welches er zierte, nicht sahe. Dieß wußten alle klugen Leute, nur der Pöbel nicht; der Pöbel sah in Friedrichen blos den Soldaten, blos den Sieger, blos den Eroberer, und doch war Friedrich Soldat, Sieger und Eroberer nur aus Nothwendigkeit, nicht aus Neigung. Er wollte ein großer König seyn, und kannte die rechtartige Regentengröße, welche in ruhiger Direktion des Volkes zur Vollkommenheit in Sicherheit von auswärtigen Feinden, und im Respekt von andern Nationen besteht; allein diese Regentengröße kannte sein Volk nicht, und die Klügern selbst deuteten mehr auf den Schimmer als auf die Realität, und so verführten diese selbst zu falschen Urtheilen.

Friedrich fand beym Antritt seiner Regierung die Finanzen in sehr schlechtem Zustand: denn sein Vater hatte sich wenig um die Regierung bekümmert, und blos seinen Soldaten gelebt.

Friedrich II. sahe aber, belehrt von französischen Kameralisten, und durch das Lesen der Geschichte des colbertschen Systems, wie eigentlich ein Staat müsse eingerichtet werden, damit alle Unterthanen ohne Unterschied zu den allgemeinen Bedürfnissen beytragen müssen: er sammelte Schätze, die ihm nöthig waren, um die feindlichen Heere durch Gold abzuweisen, die man durch feste Plätze — in seinen Staaten war damals kein einziger vom Belang — nicht abhalten konnte; und diese Schätze zog er natürlich vom Volke, aber auf eine Art, die weder das Volk drückte, noch in der Uebung seiner Gewerbe hinderte. So lange Friedrich lebte, trug das Volk die leichtere Last geduldig, freuete sich aber über seinen Tod; denn es glaubte, nun würde auch diese leichte Last weggenommen werden, und hieß alle Veränderungen gut, welche Friedrichs Nachfolger vornahm, überzeugt, daß alles besser werden würde, als es war.

Sein Sohn *) und Nachfolger **) Wilhelm II. änderte bey seiner Thronbesteigung

*) Der Verfasser welcher sich in allem, was er von seinem Frankreich sagt, als einen einsichtigen und wohlunterrichteten Mann zeigt, stößt gewöhnlich an, wenn er vom Auslande, und besonders, wenn er von Preußen spricht. Ich will hier nur bemerken, daß die preußischen Finanzen unter K. Friedrich Wilhelm I. gar nicht im schlechten Zustande waren: daß dieser wirklich große König sich sehr um die Regierung bekümmerte, und daß Friedrich erst nach 1768, also 23 Jahre nach seines Vaters Tod Neuerungen im Finanzsystem machte, daß er diese Neuerungen selbst noch bey seinem Leben größtentheils abänderte, und daß nicht er, sondern sein Vater angefangen hat, einen Schatz zu sammeln, welcher im Jahr 1740 ansehnlicher war, als die Schätze aller damaligen Fürsten in Europa.

Anm. des Herausgebers.

**) Abermals ein Fehler, K. Friedrich Wilhelm II. war nicht Friedrichs des Großen Sohn, sondern sein Neffe. Doch das ist eine Kleinigkeit, welche man einem Franzosen schon zu gute halten muß, da selbst deutsche Historiker in solche Fehler fallen, da selbst Robertson ähnliche Sünden begieng.

Anm. des Herausgebers.

das ganze System seines Vorfahren und erhielt vom Volke den Beynamen des Vielgeliebten. Ich kann die Freude der Preußen nicht schildern, welche sie beym Antritt dieses Fürsten laut bezeugten: aber sie sahen bald daß sie sich geirrt hatten, denn wenn ihnen Friedrichs II. System drückend war, so war das neue aussaugend: der Landmann verarmte, der Handwerker hatte nichts zu thun, und mußte hungern, der Kaufmann mußte bankrott machen, und was noch seltsamer ist; die Religionsduldung wurde eingeschränkt, und endlich gar aufgehoben; die reformirte Religion allein sollte geduldet werden, wer anders dachte, als der Genfer Katechismus vorschreibt, verlohr wenigstens alle Bürgervortheile, und beklagte er sich, so mußte er auswandern *).

*) Hier ist wieder Wahrheit und Unwahrheit auf eine seltsame Art mit einander hingeworfen. Es ist wahr, daß sich das Volk über den Antritt K. Friedrich Wilhelms II. gefreuet hat, aber über diese Freude vergaß kein Mensch die Ver-

Dennoch konnte Friedrich Wilhelm die Gunst seines Volks erhalten. Er kannte die schwache Seite desselben, das heißt, den Haß der Preußen gegen die Franzosen. Er trat daher der Coalisation gegen Frankreich bey, und versöhnte sich auf einmal durch diesen Schritt mit seinen Unterthanen, welche schon anfingen, die Fehler seiner Regierung zu bemerken, und laute Klagen darüber zu führen. So blieb ihm der Na-

dienste des erst verstorbenen Königes. Es ist ferner wahr, daß Wilhelm einiges im System seines Vorfahren änderte, aber an eine totale Aenderung dachte niemand: das neue System war nicht aussaugend, der Landmann verarmte nicht, er ward vielmehr reicher, der Handwerker und der Kaufmann mußte nicht bankrott machen. Wenn mancher z. B. Wurbart in Halle bankrott gemacht hat, so war blos seine üble Haushaltung daran Schuld. Der Schuster Schäfer in Halle hat auch bankrott gemacht, und ist wie ein Schurke davon gelaufen, aber warlich blos wegen seiner Lüderlichkeit. Was der Verfasser vollends von Aufhebung der Religionsduldung radotirt, verdient gar keine Widerlegung.

Anm. des Herausgebers.

me des Vielgeliebten bis an seinen Tod, welchen er auch gewissermaßen verdiente, da er nach und nach gewisse Unregelmäßigkeiten änderte, und aufhob, welche er aus Unkunde mit der wahren Lage der Geschichte, und beredet von unwissenden Ministern, und habsüchtigen Günstlingen begangen hatte.

Ich habe dieses ausländische, aber neue Beyspiel deswegen weitläuftig angeführt, um zu beweisen, daß ein Regent alle Mittel in den Händen hat, um sich der Gunst seines Volks zu versichern.

4.

Unter einem Fürsten ist ein Volk nie frey: denn der Wille desselben muß sich nach dem Willen des Fürsten richten. Aber wo ist dann die Freyheit? Ehe ich diese Frage beantworten lasse, muß ich erst selbst eine beantworten, und zwar diese: ist Freyheit zum Glück eines Volks durchaus nothwendig?

Natürlich fragt es sich hier wieder: **was ist Volksfreyheit?**

Ich höre schon unsere Franzosen bestimmt antworten: Volksfreyheit hat alsdann Statt, wenn Einer oder Einige im Volke keine willkührlichen Anstalten machen dürfen, und wenn alles, was geschieht, durch Gesetze bestimmt ist.

Ich bin mit dieser Erklärung sehr zufrieden, denn ich habe es selbst nicht gerne, wenn ich mich nach der Willkühr eines Einzelnen richten muß und will mich lieber nach Gesetzen, das heißt: nach der allgemeinen moralischen Meynung des Volks richten. Aber leider, eine solche allgemeine Meynung des Volks ist nirgendswo.

Ach! riefen mir meine Landsleute entgegen, sind unsre Gesetze nicht da? Sind sie nicht allgemeine moralische Meynung der Nation? Wollen nicht alle rechtliche Franzosen das was die Gesetze wollen und zu thun befehlen?

Sachte, lieben Landsleute: durch Fragen bewürkt man wenig, man übertäubt und über-

zeugt nicht. Haben Sie nur einen Augenblick Geduld, und lassen Sie uns ein wenig analysiren.

Alle rechtliche Franzosen sagen Sie, wollen, wie die Gesetze wollen. Dieses, lieben Freunde, ist ein Satz, der nur eine halbe Wahrheit enthält. Wir wollen, was die Gesetze befehlen. Warum? Ja, das wissen wir nicht alle so eigentlich. Einige gehorchen den Gesetzen, und gehorchen ihnen gerne, weil sie den Gehorsam gegen das Gesetz allemal, und zwar mit Recht, mit der Idee eines rechtschaffnen Mannes verbinden. Rechtschaffne Leute aber wollen sie seyn, und siehe da, sie sind aus diesem Grunde auch gesetzliche Leute.

Andre gehorchen den gesetzlichen Vorschriften, nicht als wenn sie dieselben gut hießen — durchaus nämlich: denn auch der ärgste Bösewicht billigt und befolgt einige Gesetze — sondern deswegen, weil sie einsehen, daß ohne

Befolgung dieser Vorschriften von ihrer Seite, ihre eigne Ruhe und Sicherheit zu Grunde gehen würde. Sie sind also legale Menschen aus Interesse und aus Furcht: wäre Interesse und Furcht nicht, wie bald würden sie die Gesetze als ein lästiges Joch ansehen, und nach ganz andern Regeln und Grundsätzen handeln. Glauben Sie mir, meine theuern Landsleute, die Anzahl der Menschen, welche so in Absicht der Gesetze denken, ist auf der ganzen Erde, wo es Gesetze giebt, und vorzüglich in Frankreich, die allerzahlreichste.

Soll ich Ihnen diesen Satz auch noch beweisen, lieben Landsleute? Ich will es thun, obgleich jeder, der unsre Geschichte seit 1789 der alten Zeitrechnung nach kennt, den Beweis ohne Mühe selbst finden kann.

Wie oft haben wir nicht unsre Konstitution, und mit ihr unsre Gesetze geändert? Und allemal hatte wenigstens die Abschaffung der bishe-

rigen Gesetze den Beyfall der ganzen Nation. Wäre dies möglich gewesen, wenn man die alten Gesetze für wirklich gut gehalten und geglaubt hätte, daß sie mit der Vernunft, mit dem allgemeinen Pflichten, und mit dem Wohl des Staats übereinkämen? In diesem Falle hätten die klugen Franzosen, welchen man Einsicht und Herzensgüte nicht absprechen kann, die Abstellung der alten Einrichtungen bedauern müssen, aber sie applaudirten.

Wo liegt aber die Ursache, daß es so gieng, und daß es noch immer so geht?

Leicht ist auch hier die Antwort. Die Gesetze werden von einzelnen Personen gemacht, und werden wenn sie fertig sind, dem Volk hingegeben, für dessen allgemeinen moralischen Willen erklärt, und gelten nun so lange, bis es den Gesetzgebern gefällt, sie zu verändern oder gar abzuschaffen. Wo hat man jemals die Nation gefragt, wenn ein Gesetz gemacht wer-

den sollte? Bedenken sie, meine Mitbürger, wie es sonst in der christlichen Kirche gieng. Der Pabst, oder die Versammlung der Geistlichen, welche man Concilien nannte, ob sie gleich selten einig waren *) machten die Glaubensartikel, trugen sie der Kirche vor, und diese nahm sie an: denn nicht annehmen wäre Ketzerey gewesen, und gewiß nicht ohne Ahndung geblieben. Waren aber nun diese so gemachte Glaubensartikel allgemein gutgeheißene Lehren? Waren sie die Gedanken der ganzen Christenheit? Nein: denn wäre das so gewesen, woher wäre dann die Menge von Ketzern gekommen, welche sich, sobald sie nur einigermaßen Luft bekamen, gegen die öffentlich angenommenen Meynungen auflehnten und sie mit allen Waffen, wie sie konnten bestritten, und oft ihren Stand mit den kirchlichen

*) Im Orginal ist ein unübersehliches Wortspiel: les assemblées du clergé appellées conciles, quoique rarement conciliées.

Anm. d. Herausgebers.

Lehren so gut führten, daß jeder vernünftige Mann den Ungrund solcher Lehren einsehen mußte. Die Ursache hiervon liegt vor Augen: die Lehren waren in den Köpfen einiger wenigen, oder vielmehr im Kopfe eines einzigen entstanden, wie war es möglich, daß sie allen gefielen, und niemals Widerspruch leiden sollten?

Eben so geht es mit den Gesetzen. Ich will blos von denen reden, welche seit der Revolution in Frankreich sind gegeben worden. Sie wissen Sich noch wohl zu erinnern, lieben Mitbürger, daß im ersten Anfang der Veränderung, die sogenannte Nationalversammlung die Gesetze machte, oder wie man damals gewohnt war zu sprechen, nur vorschlug, und daß der König sie nach Gutbefinden beståttigte, oder nach dem beliebten Ausdrucke, sanctionirte.

Das Wort Nationalversammlung bedeutet zwar an sich selbst eine Versammlung, welche den Willen der ganzen Nation zu erklä-

ren befugt ist. Aber bey unsrer sogenannten Nationalversammlung muß ich zwey Anmerkungen machen. Erstlich war diese Versammlung keine Gesellschaft, die aus den Deputirten der ganzen Nation bestanden hätte. Sie entstand selbst so anomalisch, wählte die meisten Mitglieder so anomalisch, und wurde so anomalisch von dem rasenden Egalité, sonst Herzog von Orleans genannt, und von andern Schreiern, worunter Mirabeau und Lafayette die Vornehmsten waren, dirigirt, daß jeder Unbefangene ohne große Anstrengung seines Geistes, leicht finden mußte, daß so eine Gesellschaft unmöglich im Namen des Volks, den Willen des Volks erklären konnte.

Die vielen Embarren und Uneinigkeiten, wodurch diese Nationalversammlung in steter Ebbe und Fluth erhalten wurde, dienten doch dazu, daß man einsahe, es sey nicht nur um die Freyheit der Nation, sondern sogar um die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes geschehen, wenn

diese Versammlung noch ferner wirksam seyn dürfte: denn unter den Augen derselben, wurden Kabalen mit fremden Mächten gespielt, fremde Feinde wurden aufgerufen, das Reich anzugreifen, blos um die Despotie — nicht die des Königes, der war ohnehin weder Regent noch Despot — sondern die der Verworfensten aller Menschen, der Prinzen, des hohen Adels und der Geistlichkeit wieder herzustellen, und für allen künftigen Angriffen völlig zu sichern.

Die Nationalversammlung stürzte im ersten Jahr der Republik fürchterlich zusammen, und viele sonst angesehene mächtige Mitglieder derselben endigten ihr Leben auf dem Blutgerüste. Der König und seine Familie fielen theils durchs Eisen, theils durch Verbannung *) und das Sanctioniren oder Bestättigen

*) Die königl. Familie, bis auf die Kinder des Königes, hatte sich schon vorher selbst verbannt. Der Sohn starb, und die Tochter wurde im Jahr 1798 aus dem Lande geschickt.

Anm. d. Herausgebers.

der Gesetze hörte nun völlig auf. An die Stelle der alten Nationalversammlung trat der Nationalkonvent, ein terribles schreckliches Gericht, und die Nation applaudirte, so wie sie vorher bey den Anstalten der Nationalversammlung applaudirt hatte.

Nun hieß es Republik, und alle Franzosen suchten sich zu überreden, daß sie frey wären, und selbst an der Regierung Theil hätten. Es gab unwissende Schwindelköpfe genug, welche sich rühmten, freyer zu seyn, als jemals die Römer zur Zeit der Fabier gewesen sind. Doch davon weiter unten, wir haben blos mit unsern Gesetzen zu thun.

Eine Menge Gesetze und Dekrete überschwämmten nun den Staat von Frankreich, und wer die Verordnungen, welche der Konvent von seiner Entstehung an, bis auf seine traurige Auflösung gegeben, promulgirt, homologisirt und sanctionirt hat, sammeln wollte, würde gewiß einen ungeheuren Gesetzkodex zu=

sammenbringen, auf dessen bloße Durchlesung der allerfleißigste Mann, gewiß ein ganzes Jahr verwenden müßte.

Nicht genug aber, daß der Konvent Gesetze machte: die Volksrepräsentanten, welche in die Provinzen oder Departementer geschickt wurden, machten auch dergleichen, und diese hatten gleichfalls ihre volle Kraft.

Waren aber — ich frage Sie Selbst, lieben Mitbürger, und jeden Unbefangenen unter Ihnen — waren jene Gesetze des Nationalkonvents und der von demselben in die Provinzen ausgeschickten Volksrepräsentanten, der Wille der Nation?

Wer dieses behaupten wollte, würde sich der Gefahr aussetzen, von jedem Einsichtigen ausgelacht zu werden. Der Konvent schärfte seine Gesetze durch Kerker, Infamie, und Guillotine nur, die Volksrepräsentanten ebenfalls; und endlich, wessen Repräsentanten waren dann

die Bursche *), der Volksrepräsentanten? des französischen Volks? Keinesweges! Sie erklärten nicht den Willen des Volks, sondern folgten der Instruktion jener zu Paris tobenden unwürdigen Rotte, ich meyne des Weltumwiegelnden und zerstöhrenden Konvents; also repräsentirten sie eigentlich dem Konvent, und nicht der armen Nation, welche der Konvent unterdrückte und tyrannisirte.

Die Gesetze des Konvents, und seiner saubern Emissäre, der Repräsentanten, waren also im Grunde despotische Verordnungen, die der Nation aufgedrungen wurden.

Der Konvent verlohr schon im andern Jahr seiner Errichtung sein Oberhaupt, an den großen Robespierre, welcher bis an seinen Tod den

*) Ces gaillards. Sonst war der Name Volksrepräsentant so ehrwürdig, und nun ist er so veráchtlich!

Anm. des Herausgebers.

ganzen Konvent und durch diesen, die ganze Nation tyrannisirt hatte.

Robespierre wollte den Cromwell in Frankreich spielen: er hatte alles darauf angelegt, nicht, wie damals jener Einfall, gefaßelt wurde, das Königthum wieder herzustellen, und etwan als erster Minister Ludwigs XVII. unter der Vormundschaft eines Provence oder Artois zu figuriren, und doch sich immer vor der Rache der nie verzeihenden Bourbonen zu fürchten: nein, so etwas war dem schlauen herrschsüchtigen Robespierre nie in den Sinn gekommen. Man weiß noch recht gut in ganz Frankreich, und wenn man es zu vergessen scheint, so kommt dieß daher, daß man zu viel mit den neuen Auftritten beschäftiget ist — man weiß noch recht gut, sage ich, was Robespierre kurz vor seinem Fall in Paris durch seine und seines Freundes Henriots Spießgesellen, und in den Departementern durch seine Emissäre, die A

taches die ausgesandten Volksrepräsentanten *) aussprengen ließ, nämlich der Konvent sey ein lahmes Wesen, es fehle ihm ein Kopf. Robespierre wollte dieser Kopf werden, er wollte erstlich das Ansehen des Konvents, und dann den ganzen Konvent stürzen, und dann, als Erster die Franzosen willkührlich regieren. Dieses war Robespierres Absicht **), aber sein Vorhaben scheiterte, er konnte nicht französischer Cromwell werden, diese große Rolle war aufbewahrt für unsern großen Bonapart.

*) Robespierre gab jedesmal den in die Departementer abgehenden Volksrepräsentanten, gewisse Leute mit, die er selbst wählte, und auf die er sich verlassen konnte.

Note des Verfassers

**) Ich wünschte, daß der Verfasser diese äußerst wichtige Sache weiter ausgeführt, und mit mehrern Beweisen unterstützt hätte. Die Zeit wird aber bald die ganze Sache hinlänglich aufklären: bald, hoffe ich; denn: tutum nil esse tyranno.

Anm. des Herausgebers.

Nach Robespierres Umfall bekam die Gesetzgebung in Frankreich ein äußerst wunderbares Ansehen, so wie die Gesetze selbst eine seltsame Gestalt hatten. Es schien alles auf einen guten Rath anzukommen, den man an einem Orte in einem Departement annahm, und in einem andern verwarf. Eine Anarchie schien Frankreich zu drohen, und ein innerer bürgerlicher Krieg, wären nicht Feinde dagewesen, welche die Aufmersamkeit der Franzosen auf eine andre Seite lenkten, und von dem Hauptgegenstande, ich meyne von der Nationaleinrichtung ableiteten.

5.

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier eine Bemerkung anbringen, welche sich jedem Forscher unsrer Begebenheiten aufdringt. Sie ist folgende: die koalisirten Mächte, der Kayser, die Könige von Preußen, England, Sardinien, Spanien, die Holländer, und andere haben durchaus die Denk- und Handlungsart der

Franzosen nicht gekannt: denn hätten sie dieses, so würden sie um das alte Königthum herzustellen, gewiß nicht so verkehrte Mittel angewendet haben, wie sie wirklich anwendeten.

Der Franzose hat einen seltsamen Nationalstolz, der ihn auf den Rand des Verderbens bringen kann, ohne daß er es merkt. Dieser Dünkel ist eine ungegründete Persuasion, daß die französische Nation mehr Vollkommenheiten und weniger Fehler habe, als alle Nationen in der ganzen Welt. Es würde mir mit Recht stark verdacht werden, wenn ich mich mit Widerlegung dieser Meynung beschäftigen wollte, genug daß sie da ist, um meine angegebne Behauptung zu unterstützen.

Die Feinde der Revolution, und besonders der Emigranten hatten der Revolution keinen bessern Vorschub leisten können, als den sie wirklich derselben geleistet haben. Sie griffen Frankreich selbst an, und um das Volk recht

aufzubringen, schickte der Herzog von Braunschweig ein Manifest, welches er in seinem Kabinett selbst verfertigt, und dann, nachdem es erst von einem der französischen Sprache kundigen Emigranten, welche dieser Fürst nur mittelmäßig redet und schreibt, korrigirt worden war, den verbündeten Mächten zur Genehmigung vorgelegt hätte, in ganz Frankreich herum *), und weckte dadurch sogar die Schläfer auf. Die Jacobiner, die Maratisten und andre unruhige Köpfe thaten nun den Mund laut auf, und posaunten durch das ganze Reich, das Vaterland sey in Gefahr, und werde von allen Seiten mit dem Untergang bedroht.

*) Hier ist wieder manche schiefe Angabe. Der Herzog von Braunschweig hat das Manifest nicht in seinem Kabinett gemacht, noch weniger es von einem Emigranten korrigiren lassen: man hat es ihm vielmehr selbst aufgedrungen: sonst spricht und schreibt der Herzog von Braunschweig das Französische so gut, als man es nur immer sprechen und schreiben kann.

Anm. des Herausgebers.

Nun kam auf einmal eine gemeinsame Wendung in alle Glieder des französischen Staatskörpers. Alle Franzosen schwuren den Feinden Frankreichs Tod und Verderben, und — hielten Wort. Die Fortschritte unserer Waffen im Jahr 1792, 93 u. 94 nach der alten Rechnung entflammten den Muth der Nation, und nährten den Nationalstolz, welcher mit Recht unser Volk über alle Völker der Erde, wenigstens für die Gegenwart weit hinaus setzt.

Die damaligen Inhaber der französischen Obergewalt, ein Marat, ein Robespierre und andre waren geschickt genug, dem Volke begreiflich zu machen, daß man ihrer Einrichtung, ihrer Verwaltung, ihren Gesetzen, die Fortschritte unserer Waffen verdanke, ja sie schrieben sogar — man denke die Unverschämtheit der unwürdigen Menschen! — sie schrieben unsere Siege der Guillotine sogar zu und — man glaubte ihnen.

Mußte nun die Revolution nicht an Kraft gewinnen? Und wer war Schuld, daß sie gewann? Unsre Feinde selbst.

Hätten uns die auswärtigen Mächte machen lassen, was wir wollten, hätten sie sich gar nicht um uns bekümmert, wo wären wir geblieben? Um etwas zu thun, hatten wir angefangen nachzugrübeln, und hätten dann das gefunden, was entfernter lag, oder vielleicht, aber auch nur vielleicht, das was sich von selbst unsern Augen darbot; ich meyne so, wir hatten bald eingesehen, daß eine Umwälzung, wie die unsrige nichts weniger sey, als der Anfang eines für das Volk beglückenden Unternehmens. Aber der Nationaldünkel ist bey Ausländern eben so stark, als bey uns: Preußen hatte seinen großen Friedrich gehabt, und Oesterreich war schon seit mehrern Jahrhunderten im Besitz der Kayserkrone, ohne jedoch auch nur einen einzigen großen Mann erzeugt zu haben. Zum Glück für uns hassen sich die Oesterreicher und

die Preußen, ärger als wir und die Engländer einander hassen; das Bündniß zwischen unsern Feinden konnte daher nicht dauerhaft seyn, folglich uns wenig schaden, wie der Ausgang auch hinlänglich bewiesen hat.

6.

Nach dieser kurzen Ausschweifung komme ich auf das Phantom von Freyheit zurück, welchem wir Franzosen nachgerennt sind, ohne es jemals erhaschen zu können.

Der Mensch kann frey seyn, und muß es seyn, sobald er vernünftig ist, und seine Würde kennt. Diese wahre, den Menschen vom Thiere, und den Klugen vom Thoren unterscheidende Freyheit besteht aber blos in einem vernünftigen Streben nach Vollkommenheit, durch Ausübung der Pflichten die der Mensch selbst für Pflichten hält: sie setzt also eine geläuterte Einsicht, und einen von Leidenschaften und äußern Rücksichten nicht gehinderten oder

verschrobenen Willen voraus, aber das ist auch alles: denn die äußere Uebung dieses Willens kann auf mancherley Art gehemmt werden, und nicht selten müssen die weisesten Menschen Dinge thun, die sie für Thorheit halten, und andre unterlassen, welche ihnen erlaubt und nützlich scheinen.

Es begegnet mir z. B. auf der Straße in Madrit eine Procession, welche das Venerabele herumträgt, und ich gehe unbefangen mit bedecktem Haupte vorbey, so wirft mich der Pöbel mit Steinen, und zwingt mich mit Gewalt nieder zu knieen, und dem Stückchen Brod in der Monstranz einige äußerliche Verehrungen zu erweisen. Es wäre Thorheit, meiner Ueberzeugung gemäß mich wider diese Artoiatrie aufzulehnen; ich werde klug handeln, wenn ich die lächerliche Ceremonie mitmache, und übrigens meine Gedanken für mich behalte.

Im Weinhaus zu Neapel erzählt man mir ein Langes und ein Breites von dem wunderba-

ren Blut des H. Januarius: ich widerspreche nicht, ob ich gleich innigst überzeugt bin, daß alles, was von dem Blut dieses Heiligen, der nie in der Welt war *), erzählt wird, Fratze und Pfaffentrug ist. Die Natur giebt mir zwar das Recht, meine Gedanken zu sagen, aber die Klugheit richtet sich nach den Umständen.

Es ist eine an sich klare Wahrheit, daß es in der Gesellschaft keine unbeschränkte Freyheit geben könne: denn hier finden sich zu viele Kollisionen, welche die Uebung der natürlichen Rechte immer einschränken, und folglich den Begriff einer allgemeinen Freyheit verdrängen.

Unsre Franzosen müssen dieses selbst eingestehen, wenn sie bedenken wollen, wie man ihnen seit 1792 und noch eher, bis auf den heu-

*) Daß nie ein H. Januarius in der Welt gewesen sey, hätte der Verfasser beweisen müssen. Warum sollte die Erzählung von einem unter Diocletian hingerichteten Januarius zu Benevent, an sich eine leere Erdichtung seyn.

tigen Tag mitgespielt hat. Ich will den Beweiß nicht weitläuftig führen, aber doch eins und das andre anbringen, um meine Behauptung anschaulich wahr zu machen.

Bedenken Sie, meine Mitbürger, die Requisitionen, von welchen wohl schwerlich ein einziger unsrer Bürger frey geblieben ist. Diese Requisitionen betreffen theils die Personen der Bürger, theils ihre Güter.

Ich bin überzeugt, daß jenes Gesetz unserer Konstitution, nach welchem jeder einzelne Bürger Soldat seyn, und die Vertheidigung des Staats übernehmen muß, ein vernünftiges und nothwendiges Gesetz sey, ohne welches der Staat nicht bestehen kann: allein die Art, wie dieses Gesetz bey uns in Uebung gebracht wurde, und noch jetzt gebracht wird, schickte sich wenigstens schlecht für ein freyes Volk, wie wir zu seyn wähnen. Anstatt uns aufzubieten, und den Distrikten bekannt zu machen, wie viel

Krieger man ohngefähr nöthig habe, und dann die Ausführung der jungen Leute, den Vorgesetzten der Städte und Dörfer selbst zu überlassen, wurden Kriegsleute, Gensdarms, Chasseur, Husaren und Infanteristen in die Distrikte geschickt, nicht einige neue, sondern jedesmal ein großer Haufen, der im Fall der Noth im Stande war, Gewalt zu brauchen, und mit Gewalt diejenigen mit zu nehmen, welche der Folgsamkeit würden versagt haben, wie dann auch wirklich geschehen ist. Im Distrikte von Carcassonne wohnten in einem Dorfe zwey Witwen, welche alt und gebrechlich waren, und von ihren erwachsenen Söhnen ernährt wurden. Bey einem Aufgebot strich der Mair des Ortes die beyden Söhne der Witwen von der Liste der Invalitten weg, aber die Chasseur, welche gekommen waren, die Rekruten wegzuholen, hatten dieses erfahren, und nicht aus Patriotismus: denn was ist das wohl für ein Patriotismus, welcher arme abgelebte Witwen ihrer einzigen Ruhe beraubt und sie dem Hunger preis-

giebt? — sondern aus einem dummen Dünkel forderten sie die von Mair mit Recht ausgestrichene jungen Bursche. Diese hatten sich entfernt, aber die Jäger fanden sie dennoch, banden sie mit Stricken, und lieferten sie so zur italienischen Armee. Aehnliche Beyspiele sind durch ganz Frankreich gar nicht selten.

Unsre Dörfer sind meistens leer, in den meisten Städten aber laufen viele, sehr viele Müßiggänger herum, welche recht gut als Krieger dem Vaterlande hätten dienen können. Warum wurden diese verschont? Warum nahm man den Pflug seinen Arbeiter? Der Bauersmann in Frankreich ist arm, und kann seine Befreyung von dem Militärdienst nicht erkaufen: die Städter konnten den spürenden Jägern Gensdarms und andern Emissären der Armee Geld geben, diese machten ein Auge zu, und ließen den jungen rüstigen Burschen zu Hause.

Nicht selten sind die lächerlichsten Mittel angewendet worden, um sich der Pflicht, dem

Vaterland zu dienen, entziehen zu können. Ich habe selbst gesehen, daß junge Leute vorgaben, die Chirurgie erlernt zu haben, oder große Kenntnisse in chymischen und metalurgischen Geschäften zu besitzen, wovon sie doch nicht die ersten Anfangsgründe besaßen, blos um sich den Requisitionen zu entziehen. Da die Obrigkeiten in den Districten einsahen, daß die Emissäre der Armeen eigenmächtig bey den Aufgeboten handelten; so überließen sie ihnen dieses Geschäft auch gänzlich, und hatten nichts darwider, wenn sich eine große Menge junger Leute dem Dienst des Vaterlands entzog.

Im Anfang der Revolution schimpften und schmäheten die Franzosen auf die Soldaten der fremden Mächte, und nannten sie Tyrannensclaven, blos aus dem Grunde, weil die Soldaten des Kaysers, des Königs in Preußen u. s. w. gezwungen dienen mußten. Ich mag hierüber keine Anmerkungen machen, aber die Armeen des Kaysers, und anderer Mächte bestehen

meistens aus Ausländern, welche sich für ein Handgeld haben anwerben lassen: die dienenden Landskinder sind zwar ausgehoben, aber sind es die Franzosen nicht auch? Sind unsre Soldaten weniger Sclaven, als die, welche den Preußen dienen? Wahrlich, in diesem Stück haben wir nicht Ursache, die fremden Militärpersonen Sclaven zu nennen.

7.

Andre Requisitionen betreffen das Eigenthum der Bürger, und besonders des Landmanns. Es ist allerdings recht und billig, daß der Staatsbürger auch einen Theil seiner Güter für das Wohl des Staats aufopfere, und bey dem Anfang der Revolution sind diese Opfer auch sehr willig dargebracht worden. Allein man forderte sie zu oft, nicht selten ohne dringendes Bedürfniß, und leistete den Ersatz nicht, den man hätte leisten können und sollen.

Wem ist unbekannt, daß die Nation, oder vielmehr der Convent mehrmals heilig verspro-

chen hat, daß alle und jede zum Besten der Armeen u. s. f. hergegebnen Bedürfnisse entweder gleich auf der Stelle oder doch sobald es nur möglich seyn würde, bezahlt oder sonst vergütiget werden sollten? Ich mag die in dieser Hinsicht gemachten und im ganzen Reich publicirten Dekrete nicht anführen, sie sind ohnehin jedem Bürger bekannt. Aber wo ist wohl jemals dieser Ersatz geleistet worden? Auf einer Reise, welche ich selbst von Paris über Narbonne nach Toulon, und von da wieder zurück über Nimes Valnie, Lyon, Dijon und Orleans machte, fragte ich aller Orten, wohin ich kam — ich gieng zu Fuß — nach dem Ersatz der erpreßten Bedürfnisse, und hörte beynahe durchaus die bittersten Klagen. Kein Mensch war bezahlt worden, ja, da nach Bonaparte's Zurückkunft nach Frankreich eine neue ungeheure Auflage gemacht wurde, wurden jene Beyträge an Getraide, Wein, Oehl, Stroh, Hülsenfrüchten, Holz, Wolle u. s. w. zum Maaßstab der Repartition der neuen Lasten gemacht. Wer ehe-

dem patriotisch genug war, sich wehe zu thun, und alles herzugeben, was er nur immer entrathen und missen konnte, der litte jetzt für seinen Patriotismus, indem er mehr geben mußte, als ihm würde aufgelegt worden seyn, wenn er weniger brav für die Nation gedacht hätte.

Ich frage Sie meine lieben Mitbürger, ob wir in Frankreich seit dem Anfang der Revolution frey waren, ob wir es jetzo sind, oder ob wir Hoffnung haben, es bald zu werden?

Daß wir nicht frey waren, sondern daß ein schweres tyrannisches Joch unter der Domination des Robespierre auf uns lag, welches sein Tod noch lange nicht endigte, ist hinlänglich bewiesen, und kein einziger Franzos zweifelt an der Wahrheit unsrer Behauptung.

Ob wir jetzt unter der Direction unsers Consuls frey sind? Diese Frage werde ich bald lösen, ob sie sich gleich selbst lös'te, aber ich habe bey der Lösung derselben einiges anzumerken, das wenigstens lesenswürdig seyn soll. Lassen

Sie uns jetzt wieder nach England gehen, und zu untersuchen fortfahren, was wir oben anfingen, nämlich ob unter Olivier Cromwells Regierung die Nation auf dieser Insel frey war.

8.

Die Freyheit der englischen Nation gründet sich einzig und allein auf die freye Haltung ihres Parlements. Das Parlement aber muß nach den Reichsgrundgesetzen aus dem Ober- und Unterhause bestehen: allein kaum hatte König Carl I. seinen Kopf verlohren, so hassete das allmächtige Unterhaus das Oberhaus, und riß — wenigstens dem Schein nach — alle Gewalt von England und Irrland an sich.

Das Unterhaus sollte gleichfalls nach den Grundgesetzen aus 513 Gliedern bestehen; aber damals bestand es nur aus achtzig oder neunzig. Diese achtzig oder neunzig Personen, meistens Leute vom niedrigsten Pöbel, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse, ohne Sitten und ohne

Gesetze machten nun ein Corpus aus, welches die ganze große Nation regierte. Den Anfang dieser anarchischen Einrichtung machte eine Menge Hinrichtungen, welche das neue republikanische Parlement verordnete.

Es ist beynahe unbegreiflich, wie ein Haufe meist ganz niedriger Leute die hohe Geistlichkeit und den Adel des ganzen Reichs von den Geschäften ausschließen konnte: allein dieser Haufe hatte die Nation — in sofern diese Unterthan gewesen war — für sich: man machte nicht wie bey uns in Frankreich, gleich neue Auflagen, sondern schränkte die ältern stark ein; um die Staatsbedürfnisse zu befriedigen, wendete man die ehemaligen Kroneinkünfte an, und verkaufte die Güter der Bischöffe auf 10 Jahre. Dieses Verfahren war klug, und wenn man will, auch gerecht *). Ganz anders gieng es in Frank-

*) Der Verfasser vergißt doch, daß alle Monate 120,000 Pfund Sterling erhoben wurden.
Anm. d. Herausgebers.

reich her, jährlich erhob man bey uns über sechshundert Millionen Livres, lößte gewiß zweyhundert Millionen jährlich aus dem Verkauf der sogenannten Nationalgüter, profitirte jährlich über zweyhundert Millionen an dem Papiergeld; und dennoch litten unsre Armeen immer Noth, und waren gezwungen, die Räuber bey fremden Nationen zu machen. Wo ist aber das gewaltige Geld hingekommen? Wer hat es verschlungen? Antwort: Der Partheygeist und die Herrschsucht, welche die unsinnigste Verschwendung nothwendig machten, damit der herrschsüchtige Anhang bekomme.

Die Engländer würden aber doch dem neuen Parlement ein Ende gemacht haben, wenn nicht die Faktion der Independenten es eben so unterstützt hätte, wie die Jakobiner den französischen Convent unterstützten.

Nun trat Cromwell auf, ein Mann, welcher schon die größten Proben seiner Klugheit,

und seiner Tapferkeit abgelegt hatte, und dessen Sitten über jeden Tadel erhaben waren. Ich mag keine Lobrede auf Cromwell machen; aber das bleibt doch gewiß, daß er alle Tugenden besaß, ohne welche eine Rolle, die er übernahm, nicht glücklich konnte ausgeführt werden. Wenn es unserm Consul ein Ernst ist, sich als Consul unsrer Nation zu erhalten, so mag er ja dem großen Cromwell noch in einigen wesentlichen Stücken suchen ähnlich zu werden, oder — doch davon weiter unten.

Cromwell erhielt das Oberkommando über die republikanische Armee, schlug die Schotten, welche einen König verlangten und dann den Prinz Carl Stuart selbst. Die Anhänger Carls, welche in Cromwells Hände fielen, wurden zum Sklavendienst nach den amerikanischen Pflanzörtern verkauft, und Carl mußte nach Frankreich fliehen.

Es ist auffallend, daß Carl, der Sohn des unglücklichen Königs, auch in seinem größten

Elend den Despoten nicht vergessen konnte, und den Schotten Gesetze vorschrieb, welche sich wohl für einen mächtigen und glücklichen König, aber nicht für einen armseligen Flüchtling schickten, wie damals Carl Stuart war.

Unsre Exprinzen waren noch übler dran, als Carl Stuart: diesen wollte doch die schottische Nation als König anerkennen, und würde gewiß viel, sehr viel, für ihn gethan haben, wenn er sie nicht durch seinen dummen Stolz, und seinen zur Unzeit geübten Despotismus abgeschreckt und zu einem gerechten Unwillen gereizt hätte. Aber unsre Exprinzen waren von der ganzen Nation verstoßen *), allgemein gehasset und verachtet, sie hatten seit ihrer Auswanderung, oder vielmehr seit ihrer rebellischen

*) Im Original: nos exprinces infamisés par la nation. Das Wort infamisés habe ich selbst in Frankreich nicht gehört.

Anm. d. Herausgebers.

Desertion *) auch nicht die geringste Hoffnung, ihre alten Rechte jemals wieder zu erlangen; und doch behandelten sie in ihren Manifesten unsre Nation, wie leibeigne Unterthanen. Ohne gerechten Widerwillen und ohne Ekel kann man unmöglich die elenden Wische lesen, welche Provence nach Frankreich geschickt hat: beynahe hätte man vermuthen sollen, der unbesonnene Mensch habe alles so recht absichtlich drauf angelegt, das französische Volk noch mehr aufzubringen, und sich noch verhaßter zu machen, als ihn und seinen Bruder Laster und Verbrechen aller Art schon längst gemacht hatten. Selbst Ausländer, und namentlich Deutsche, welche doch gewohnt sind, alles zu loben, oder doch wenigstens alles gut zu finden, was Fürsten thun **), haben sich über die französischen

*) Die französischen Prinzen dürfen, ohne ausdrückliche Erlaubniß Frankreich nicht verlassen.
Note d. Verfassers.

**) Woher der Verfasser wohl wissen mag, daß die Deutschen alles gut heißen, was Fürsten thun?

Erprinzen aufgehalten, und sie gewürdiget, wie solche Bettler gewürdiget werden müssen.

Carl Stuart mußte also weichen, und Cromwell genoß von nun an einer Ehre und eines Ruhms, welcher vorher noch keinem Engländer zu Theil geworden war.

Die ganze Nation, selbst die, welche noch im Herzen königlich und bischöflich gesinnt waren, wetteiferten, um ihre Ehrfurcht für Cromwell zu beweisen: man verschwendete die schmeichelhaftesten, ehrenvollsten Titel an ihn, und sogar die Geistlichen nannten ihn den von Gott gesandten Erretter der englischen Nation.

Er sollte nur unsre politischen Schriften, unser graues Ungeheuer, unsern Saul, unsre Clio, ja selbst Posselts Annalen lesen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Freylich haben wir unsre Schirach, Reichard, Aloys Hofmann und andre Menschenkinder, welche jeden Besternten für unadelich halten.

Anm. d. Herausgebers.

den Vater des Vaterlandes, und wendeten die berühmtesten Geschichten der Bibel und der Profanskribenten auf ihn an.

Cromwell betrug sich bey allen diesen Umständen wie ein kluger Mann, welcher das Volk, und dessen wankelmüthigen Launen kennt, und die Abgründe vermeidet, an deren Rand Schwindelköpfe durch Volksgunst und übertriebenes Lob nur zu leicht können geleitet werden. Er lehnte alles Verdienst von sich ab, schrieb alles der allmächtigen Vorsicht zu, und pries öffentlich seinen Schöpfer, welcher sich eines so schwachen und unwürdigen Werkzeugs zur Ausführung seiner weisen, gerechten und gütigen Absicht habe bedienen wollen.

Die Religion diente folglich dem schlauen Mann zu einer Maske: er selbst mag wohl wenig geglaubt haben, ja er scheint sogar zu der Klasse jener Freygeister oder Deisten gehört zu haben, welche damals in England schon sehr

laut wurden, wie man aus einem Brief des gelehrten Lord Herbert von Cherburg sehen kann*), aber er wußte seine Gedanken weise zu verbergen, und machte sich auf keine Art der Irreligion oder der Heucheley verdächtig, alles schien bey ihm aus wahrer innerer Ueberzeugung, und aus dem innigsten religiösesten Gefühl herzukommen.

Halten wir in diesem Stück unsern Consul gegen Cromwell, so finden wir zwar einige Aehnlichkeit, aber auch zugleich nicht wenig auffallende Verschiedenheit. Bonaparte trat zu einer Zeit aufs große Theater, als in Frankreich der öffentliche Gottesdienst völlig aufgehoben war, und jedermann über die sonst hoch heilig gehaltnen Religionslehren spottete, und die jedem Christen ehrwürdigen Geheimnisse lästerte und verlachte. Die Franzosen hatten zwar

*) Ohne Zweifel meynte der Verfasser die Schriften dieses Lords: de veritate.

ihre alte Religion innerlich nicht abgelegt, sie waren keine Atheisten, keine Freygeister geworden, und glaubten noch immer an das, was sie von ihren Priestern gehört hatten, sogar an Hexen, teuflische Besitzungen und Gespenster. Allein Robespierre und der von ihm dominirte Convent fanden für gut, den öffentlichen Gottesdienst aufzuheben, weil es so in ihr System paßte; die Nation ließ es sich natürlich gefallen, und nun ward es Mode, ward patriotischer Ton, sich über die Religion lustig zu machen, und welcher Franzos macht nicht gern die Mode mit, welcher stimmt nicht mit Vergnügen in den herrschenden Ton ein?

Bonaparte, wie ich gewiß weiß, besaß die Gabe, der alten Religion zu spotten, in einem erhabnen Grade, wie dann überhaupt nichts mittelmäßig an ihm ist, und philosophirte trotz einem Anacharsis Klots und einem Thomas Payne. Schade, daß er kein Buch über republikanische Religion geschrieben hat, vielleicht hätte er dieses wichtige Thema erschöpft!

Als er nachher seinen Zug nach Aegypten unternahm, von welchem ich bald mehr sagen werde, erscholl das Gerücht durch ganz Europa, Bonaparte sey ein Muselmann geworden. Ich will gerne glauben, daß dieß eine Schnurre war, welche ein müßiger, vielleicht abgünstiger Kopf erdacht und ausgesprengt hatte, aber etwas ist doch in Aegypten geschehen, welches ich nicht vorbeylassen mag. Bonaparte, um den Türken zu schmeicheln, affektirte eine ganz ungemeine Vorliebe für Mahomeds Lehre, und behauptete in Gegenwart der Türken, daß er dieselben wohl kenne, und nie eine Lehre gefunden habe, welche sich mit der Vernunft, und den menschlichen Verhältnissen so gut reime, als eben die des Propheten von Mekka. Mehrere welche sein Betragen in Aegypten mit angesehen, und seine Aeußerungen angehört haben, haben hiervon Zeugniß abgelegt, und werden in Zukunft noch mehr Zeugniß davon ablegen: denn bald wird die Zeit kommen, wo alles wird offenbar werden, was die Franzosen, und be-

sonders Bonaparte in dem Lande der Pharaonen gethan haben.

Ich mache darüber unserm Consul keine Vorwürfe: jeder Mensch hat das Recht, über religiöse Gegenstände zu denken, wie's ihm gut dünkt: der Glaube läßt sich ohnehin nicht erzwingen, und diejenigen, welche andre zwingen wollten, gewisse Ideen für wahr zu halten, die ihnen nicht einleuchteten, haben gezeigt, daß sie Schwachköpfe, oder Tyrannen waren: Dabey hat auch jeder Mensch das wohlgegründete Recht, seine Meynung über solche Dinge laut zu sagen, wenn er nur niemand beleidigt, irre macht, oder ärgert. Wer kann es denn unserm Consul verdenken, wenn er in Aegypten am Islam Gefallen fand, oder, wenn er um den Türken ein Kompliment zu machen, Gefallen daran zu finden vorgab? Wir haben darüber nicht zu urtheilen.

Allein Bonaparte änderte auf einmal die Sprache, als er nach Europa zurück kam. Er

sahe daß das alte System in Frankreich, welches unter Robespierre herrschend war, aber unter jenem nun nach und nach exspirirenden Anhang nur noch vegetirte, nächstens ganz aufhören müste, und Er, unterstützt von dem Philosophen Sieyes, dessen Echo er eine Zeitlang zu seyn schien, unternahm die Verfügung einer neuen Constitution, welche aber im Grunde nur in einigen Nebenumständen von der vorigen abgieng.

Einer dieser Nebenumstände war auch die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich. Kluge Männer hatten längst bemerkt, daß die Franzosen, welche so laut riefen: es lebe die Republik! doch im Herzen über den Verlust der religiösen Spielarten seufzeten, welchen sie durch diese Republik erlitten hatten; andre sahen den nothwendigen Zusammenhang einer äußerlichen Religion mit der Ruhe des Staats ein, und forderten dieselbe zurück, sogar in gedruckten Schriften, in Flugblättern und in Zeitungen.

Bonaparte von dem fast allgemeinen Wunsch der Nation unterrichtet, sprach nun laut für den Gottesdienst, bewies mit allerley Gründen, worunter auch sehr seichte waren, daß ein Staat nicht ohne Religion in dem Sinne unsrer unphilosophischen Franzosen bestehen könne, und zog dadurch die Augen der Nation noch mehr auf sich.

In Italien spielte der Consul eine noch weit seltsamere Rolle. Er, der sonst die Römische Hierarchie so sehr verabscheute, Er, der sich sonst über einen allgemeinen Bischof der ganzen Christenheit so gewaltig lustig machte, Er, sage ich, der sonst den Pabst und den Stuhl zu Rom niemals ohne Sarkasmen zu nennen pflegte: dieser Mann wirft sich nun zum Beschützer der Römischen Kirche und ihres Oberhauptes auf, und kündigt allen und jeden den Krieg an, welche sich der Hierarchie widersetzen sollten. Es wundert mich recht sehr, daß er den heiligen Vater nicht um eine Bulle gebeten hat, um das

Inquisitionsgericht in allen Territorien der französischen Republik einzuführen. Aber so geht es; der hellste freydenkende Kopf wird ein Verfolger, sobald es sein Vortheil erheischt, und sobald liberale Gesinnungen sich nicht äußern lassen, ohne daß er seinem Ansehen schade, und sich den Weg versperre höher zu steigen. Ich glaube nicht, daß Bonaparte wirklich so dachte, wie er an den Pabst schrieb, aber wenn dieses so ist, wie es dann ganz gewiß so ist, wer kann ihn alsdann von dem Verdachte der Heucheley freysprechen?

Unser Consul hat übrigens dieses, daß er einen Glauben an religiöse Gegenstände affektirt und im Herzen über eben diesen Glauben spottet, mit vielen großen Männern, aber auch mit vielen Betrügern und verworfenen Menschen gemein: wegen dieser Verstellung allein darf man ihn deswegen nicht grade zu für einen großen Mann und noch weniger für einen Betrüger halten; es folgt höchstens daraus, daß er für gut

befunden habe, ein heiliges Mittel zu wählen, wo ihm die profanen Mittel unzulänglich oder zu umständlich geschienen haben. Aber ganz läßt sich seine Verstellung doch nicht entschuldigen: denn der kluge Mann wird freylich, um sich nicht zu schaden, und niemand gegen sich aufzubringen, die religiösen Anstalten des Volks nicht verachten, und darüber schimpfen, aber er wird sich auch nicht mit Gewalt und Drohungen, zum Vertheidiger derselben aufwerfen.

In Preußen nahm man es dem K. Friedrich Wilhelm übel, daß er gegen die inquiriren ließ, welche anders dachten, als es der Genfer Katechismus haben wollte: man erzählt sich noch das Schicksal derer, welche Ehre, Güter und Freyheit bey der über die Ketzer verhängten Inquisition verlohren haben *); hingegen seinen

*) Hier zeigt der Verfasser wieder wenig Bekanntschaft mit der Lage der Dinge unter K. Friedrich Wilhelm II. Nie hat dieser Fürst eine eigentliche Inquisition über sogenannte Ketzer ver-

Vorfahren dem K. Friedrich dem Andern, nahm kein Mensch die Sarkasmen übel, womit er alle Religionen, die sogenannten geoffenbarten wie die natürlichen durchzog, und in seinen Schriften sowohl, als in seinen Gesprächen die deutlichsten Merkmale eines vollkommnen Atheismus darlegte *). Ich sehe wahrlich nicht ein, wie man unsern Consul von dem Verdacht einer niedrigen Heucheley und einer blos aus unlautern Nebenabsichten affektirten Intoleranz frey machen kann.

Cromwell gewinnt viel, wenn er in dieser Hinsicht mit dem Oberconsul verglichen wird.

hängt, und niemand hat unter seiner Regierung seine Ehre, seine Güter oder gar seine Freyheit verlohren.

Anm. des Herausgebers.

*) Auch diese Behauptung des Verfassers ist so ganz ohne Beweis hingeworfen. Friedrich II. hatte freylich seine Gedanken für sich, aber er war weder Religionsspötter, noch Prediger des Atheismus.

Anm. d. Herausgebers.

Es ist wahr, Cromwell nahm die Maske der Religion vor, und heuchelte Gefühle, die er nicht hatte: er war bisweilen auch intolerant, aber doch nur gegen Leute, welche gleichfalls die Maske der Religion vornahmen, um ein damals für England sehr schädliches System herzustellen, ich meyne das Königthum. Cromwell war fest überzeugt, daß die Episkopalen geheime Anhänger Carls von Stuart waren, und daher drückte er sie, freylich öffentlich als Episkopalen, im Grunde aber doch nur als Anhänger des Stuartschen Hauses und der königlichen Würde. Bonaparte aber wird intolerant nicht um die Republik zu erhalten, wie Cromwell that, sondern um sich selbst zu erheben. Wer handelte nun von beyden edler?

10.

Das Englische Parlement sahe bald ein, daß der General Cromwell alles Ansehen im Reiche, und alle Macht besitze, und daß es selbst blos zur Beförderung seiner Wünsche dienen müsse.

Mehrere, ja die meisten Mitglieder dieses Gerichtshofes waren Cromwells Freunde, theils aus Ueberzeugung und wegen Wohlthaten, theils aber aus Zwang. Cromwell kannte alle Familienverhälinisse; er wußte zum Beyspiel, daß Lady Montroß ihrem Gatten untreu war: er hielt es ihr vor, drohete ihr, sie zu verrathen, wenn sie dem Lord nicht abhielte, eine Bill vorzuschlagen, welche ihm zuwider war. Dieses Frauenzimmer von ihrem Gatten zärtlich geliebt, war im Stande, die Bill zu unterdrükken, wodurch Cromwell um alle seine Macht gekommen wäre.

Das Parlement seufzete, konnte aber dem allgemeinen Enthusiasmus, der nur den General anbetete, nicht widerstehen; aber der Engländer geht mit festem Schritt zu seinem Zweck, sollte er auch unübersehliche Hindernisse finden, und eine nicht zu berechnende Zeit zusetzen müssen. So machte es das Parlement: es neckte die Niederländer nnd erklärte ihnen den Krieg.

Um die Niederländer zu bekriegen, mußte die Englische Flotte in bessern Stand gesetzt werden, als sie bisher war: ungeheure Summen Geldes waren zu diesem Bedürfniß nöthig, und die Kassen Englands wurden so sehr erschöpft, daß die Landarmee nicht mehr hinlänglich versorgt werden konnte, und deswegen anfieng, aus einander zu laufen. Cromwells Ansehen sank täglich, und mit jedem desertirenden Soldaten verlohr es von seiner Größe. Der General merkte dieses so gut, als den Zweck, welchen das Parlement beabsichtigte, aber er verlohr den Muth nicht. Ich muß, sagte er eines Tages zum Generalmajor Vernon, zu einer Entscheidung schreiten, woran ich nicht denken kann, ohne daß mir die Haare bergan stehen. Und diese Entscheidung war — eine Aufhebung des Parlements!

Er kam in diese Versammlung: Das Parlement, sagte er mit dem ihm eignen Ton, scheint reif genug zu seyn, um getrennt zu wer=

den! Die Beysitzer erschraken, und einige fanden endlich das Wort, und hielen ihm seine Undankbarkeit vor. Cromwell blieb ruhig, trat mitten unter sie, und sagte: Gott der Herr braucht Euch nicht weiter; er hat andre Werkzeuge erwählt, um sein Werk zu vollenden.

Die ganze Versammlung gerieth in Furcht und Schrecken, und Cromwell vermehrte noch die Angst der Mitglieder dadurch, daß er anfieng, ihnen ihre Vergehungen und Laster vorzuhalten; Ihr seyd ein Saufer, sagte er zu einem, und Ihr seyd ein Hurenjäger, donnerte es wieder einem andern: das Evangelium verdammt Euch alle, und Ihr müßt auseinander. — Auf diese mit eben soviel Nachdruck als Stolz ausgesprochne Worte, kamen die Soldaten und Offiziere, welche er vor der Thüre hatte warten lassen, in das Parlementszimmer. Jagt das Gesindel auseinander, rief Cromwell und befreyet England von diesen Zigeunern. Harisson, der Generalmajor, warf nun den

Sprecher von seinem Sprechstuhl, und Cromwell rief gleichsam begeistert aus: Ihr habt mich gezwungen, so mit Euch zu verfahren: ich habe den Herrn unsern Gott, Tag und Nacht gebeten, mir eher das Leben zu nehmen, als mich zu zwingen, das zu thun, was ich jetzt thue: aber der Herr hatte es anders beschlossen; sein heiliger Wille geschehe, Amen!

Die Parlementsglieder sprachen kein Wort, giengen weg, und Cromwell schloß das Zimmer zu, und steckte den Schlüssel zu sich. Wer hätte denken sollen, daß auf eine solche illegale Handlung, welche nun einer völligen Anarchie Thür und Thor öffnete, keine Empörung hätte folgen müssen? Aber es blieb alles ruhig: schon um eilf Uhr frühe erzählte man sich, was eben Cromwell gethan hatte, in den Wirthshäusern, und jeder Engländer lobte den Muth des Generals, und blieb wegen der Zukunft unbesorgt.

Cromwell immer genau seine Absicht verfolgend, versammelte nun seine Offiziere, und

diese ernannten auf den Rath ihres Oberhaupts hundert vier und vierzig Volksdeputirte, welche ein neues Parlement formirten. Dieser neue Gerichtshof bestand aus Menschen, welche man meistens von dem Leisten, von der Scheere und dem Hobel geholt hatte, und führte den Namen Parlement des Baorbone von einem gewissen Lederhändler Baorbone, welcher zwar fürchterlich schreyen, aber weder lesen noch schreiben konnte.

Daß Cromwell dieses neue Parlement ganz regierte, versteht sich von selbst: er setzte die Glieder ab, wie es ihm gut dünkte, und ernannte andre, die sich nach seinen Wünschen fügten. Das Parlement bestand auch nur wenige Monate, und mußte endlich von selbst auseinander gehen, nachdem es alle Gewalt über das Reich dem Kriegsrath überlassen hatte.

Jetzt gaben die Offiziere ihrem General den Titel, welcher die Gewalt anzeigte, die er

schon längst in England behauptet hätte: sie nannten ihn — Protektor der Drey brittischen Reiche!

Nach diesem Schlage hatte Cromwell einen Titel, nach welchem er befugt war, sich aller Staatsgeschäfte anzunehmen, und Er verwaltete diese Geschäfte auch auf eine solche Weise, daß man mit dem besten Grund sagen kann, das Jahr 1653 sey der wahre Anfang der britannischen Größe. Einen wohlthätigern Tyrannen hat die Erde noch nicht gesehen, als Olivier Cromwell war.

II.

Niemals hat je eine Nation ihrem Könige mehr Ehre erwiesen, als die Englische ihrem Protektor erzeigt hat: Cromwell wurde wirklich als ein König von England verehrt, und erhielt den Titel Hoheit, den die ältern Könige in Europa alle führten: denn Majestät kam für die

Könige erst später hin auf *). Was liegt aber an einem bloßen Titel, wenn die Gewalt entweder da ist, oder fehlt?

So wie alle Handlungen des Protektors von großer Klugheit zeigen, so war auch das, was er nach seiner Thronbesteigung unternahm — denn was war seine neue Würde anders? — jedesmal sehr weise überlegt, und wurde allemal vortreflich ausgeführt.

Cromwell war damals ein Mann von ohngefähr 50 Jahren: vierzig Jahre hatte er ohne alle öffentliche Geschäfte hingelebt, und man muß erstaunen, woher sich dieser große Geist

*) Das lateinische Wort majestas wird schon in den ältesten Diplomen von Königen gebraucht, aber allemal mit dem Zusatz regia: so wie vom Römischen Kayser mit imperatoria S. proem. Inst. Iust. im Anfang. Zu Cromwells Zeiten aber sagte man von jedem König Seine Majestät, wahrscheinlich seit dem funfzehnten Jahrhundert, obgleich der Kayser diesen Titel noch keinem Könige gab.

Anm. des Herausgebers.

die Kenntnisse erworben hat, welche zur Regierung einer Nation, wie die Englische erfordert werden.

In Frankreich ist es nicht schwer, eine Zeitlang wenigstens die ganze Nation auf seiner Seite zu haben: die Franzosen sind gute Kinder, und lassen sich leicht gängeln: sie lieben die Nachahmung, und wenn einige nur die Form des Regiments loben, so stimmt sogleich die ganze Nation ein. Ich will keinesweges sagen, daß die Franzosen nicht Kopf genug haben, die Vorzüge und die Fehler der Justizadministration einzusehen, aber sie mögen sich die Mühe nicht nehmen, ihre eignen Augen zu gebrauchen, und erwählen lieber den weit leichtern Weg des Nachbetens, und wenn sie sich in Gesellschaft über politische Gegenstände unterhalten, welches doch selten geschieht, und ehedem unter der königlichen Regierung noch seltner geschah, so geschieht es doch mehr um einen angenehmen Zeitvertreib zu haben, und etwas neues zu hö-

ren, als sich wirklich über wichtige Gegenstände zu belehren, und seine Handlungsmaasregeln nach einer solchen Belehrung einzurichten.

In England ist aber das anders, und zwar schon von den ältesten Zeiten her. Das Räsonniren über politische Gegenstände scheint dieser Nation vor allen andern eigen zu seyn, und vom Räsonniren bis zum Handeln nimmt der Engländer einen sehr kurzen Weg: jede Regierung ist da der allgemeinen Kritik des Volks unterworfen, und wie kam es, daß die Regierung Cromwells von gehässigen Kritikern verschont blieb? Die Antwort ist leicht — sie war gut, und stimmte vollkommen mit dem Wohl des Volks überein.

Cromwell, um ja nicht das Ansehen zu haben, als wolle er das Reich bloß allein nach seinen Einsichten beherrschen, wählte er vierzehn Räthe aus jenen Offizieren, welche mit ihm ehedem gefochten nnd gesieget hatten, und keiner

dieser Räthe bekam mehr als tausend Pfund Sterling jährliche Besoldung. Vergleicht man diese Summen mit den Summen, welche Jakob der Erste und sein Sohn Carl an ihre Günstlinge, und zur Ausführung ihrer theils unmöglichen und abgeschmackten, theils übel angefangenen und eingeleiteten Projekte verschwendet haben, so bleibt sie immer sehr gering.

Die Truppen, welche sonst auf ihre Bezahlung oft lange warten mußten, erhielten ihren Sold unter Cromwell einen Monat voraus; die Magazine waren mit allen Nöthigen versehen; und im öffentlichen Schatz war eine ansehnliche Summe, als jemals unter Carl und seinem Vater Jakob.

12.

Cromwell bezahlte seine Soldaten so regelmäßig, um alles Mißvergnügen und alle Meuterey zu vermeiden: bey unsern Armeen scheint man weder Mißvergnügen noch Meuterey zu

fürchten, weil man sie zu allen Zeiten so elend bezahlt hat, und noch bezahlt.

In den Kriegen welche Ludwig XV und XVI geführt haben, mußten die Soldaten oft mehrere Wochen, ja ganze Monate auf ihren Sold, und drey vier Tage auf ihr Brod warten, und hungern und an allen Bequemlichkeiten Mangel leiden: nie haben sie Meuterey gemacht, nie sich empört, aber desto fleißiger liefen sie fort, und vergrößerten durch ihre Personen die Heere der Feinde. Die ungeheuren Einkünfte Frankreichs reichten niemals zu, die Armeen richtig zu bezahlen, daher wurde auch wenig ausgerichtet in allen Kriegen, wie auch im Hannövrischen *), dessen Geschichte kein wahrer Franzose ohne Scham und Aerger lesen kann. Das Geld ward am Hofe verpraßt, durch Pensionen verschwendet und sonst auf die unverantwortlich-

*) So nennen die Franzosen den siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763.

ste Art hingeopfert. Die großen Offiziere bey den Armeen lebten königlich, indeß die Subalternen darbten und der Soldat Hunger litte.

Man hätte denken und mit Recht erwarten müssen, daß dieses abscheuliche Unwesen aufhören würde, sobald die Republik Frankreich für sich Krieg führte. Der Hof, die Pensionen hörten auf, die Einkünfte wurden nicht nur vermindert, sondern vermehrt, und durch den Verkauf der sogenannten Nationalgüter, durch die Erpressungen, welche in fremden Ländern, in Holland, in Deutschland, und in Italien angestellt wurden, und welchen man die sanftern Namen einer Beysteuer und Requisition gab, erhielt die Republik oder vielmehr die Administration derselben ganz ungeheure Summen.

Welche Armeen hätte man mit solchem unendlichen Gelde nicht können aufstellen, und wie hätte man sie nicht unterhalten können! Aber ist dieß je bey einer einzigen unsrer zahlreichen

Armeen der Fall gewesen? hat man je so, wie sich's gebührt, für den Unterhalt unsrer Krieger gesorgt?

Alle unsre Generale haben sich fürchterlich über den Mangel an Gelde beklagt, welche die ihnen untergeordneten Heere während des Freyheitskrieges haben leiden müssen: die Briefe, welche sie deswegen nach Paris geschrieben haben, kann jedermann lesen; sie stehen, wenigstens einige davon, in den Bulletins, im Moniteur, und in unsern Zeitungen. Bey allen diesen nicht zubegreifenden Unordnungen ist doch keine eigentlich merkliche Unruhe unter unserm Volke vorgefallen, obgleich jeder, der die Geschichte des jetzigen Kriegs genauer kennt, eingestehen muß, daß wir derselben wegen manchen schönen Sieg verlohren, und manchen merklichen Schaden gelitten haben.

Daß Bonaparte an der noch immer fortdauernden schlechten Bezahlung der Armeen

Schuld habe, will ich nicht geradehin behaupten; aber es scheint doch so zu seyn, weil gerade seit seinem Consulat entsetzliche Summen, meistens unnöthiger Weise, sind aufgewendet worden, wovon die Soldaten hätten können und sollen bezahlt werden: denn eine vernünftig eingerichtete Regierung muß nie eher an Spielsachen, an Präsente machen, Gastereyen und Aufzüge denken, bis die nothwendigen Ausgaben bestritten sind: ein Hausvater, der so was thut, geht zu Grunde, und eine Regierung, die sich Dinge dieser Art läßt zu Schulden kommen, versteht nicht, wie regiert werden muß. Cromwell verstand es, und es wäre recht gut, wenn Consul Bonaparte manches von ihm lernte, und in Ausübung brächte.

13.

Wie sehr Cromwell in ganz Europa sey angesehen gewesen, beweiset unter andern der Eifer, womit die Fürsten Europa's um seine Gunst und Freundschaft buhlten.

Mit den Holländern hatte Cromwell den Krieg glücklich fortgesetzt, aber die Republik Holland fand für gut, um Frieden zu bitten, und zwar bey Cromwell, welchem das Recht Frieden zu machen zuzustehen schien. Der Protektor ließ sich bereden, unter Bedingungen, welche den Holländern freylich schwer fielen, die sie aber doch gerne annahmen, um sich den klugen und tapfern Feind vom Hals zu schaffen. Unter andern wenig ehrenvollen Bedingungen, war auch die, daß der junge Prinz von Oranien niemals sollte Statthalter in Holland werden können. Es war eben Wilhelm, der den König Jakob II entthronte.

Frankreich gab sich alle Mühe, um Cromwell in sein Bündniß gegen Spanien zu ziehen, und der kluge Engländer that es, was Ludwig XIV oder vielmehr sein Minister haben wollte, nachdem ihm Frankreich das wichtige Dünkirchen überlassen hatte.

Cromwell eroberte im Krieg gegen Spanien Jamaika!

In Irrland herrschte Cromwell despotisch, weil es sich seinen Anstalten nicht fügen wollte. Hätte Cromwell den königlichen Titel annehmen wollen, ganz Europa hätte ihn dafür erkannt. Alle Könige schickten ihm Gesandte, und alle nahmen die seinigen an, welche zwar nur als Englische Minister an den fremden Höfen erschienen, aber doch nicht die Minister der Englischen Nation, sondern bloß des Protektors waren.

Einige Parlemente berief er zusammen, aber was konnte ein solches vom Protektor berufenes Parlement wirken? Sobald er merkte daß nicht sein Wille bey dem Berathschlagungen allein gelten sollte, und daß das Parlement auch nur Miene machte, sich seinen Entschlüssen oder Absichten auch nur im geringsten zu widersetzen, so kassirte er die Versammlung, und kein Mensch murrte, kein Mensch hatte etwas dawider: denn was Cromwell that, war vor dem ganzen Volk wohlgethan.

Einst bot ihm ein solches Parlement den Titel als König von Grosbritannien an, aber der Protektor schlug den leeren Titel aus, und befestigte eben dadurch sein Ansehen noch mehr.

Sonst war Cromwell ein Mann von sehr reinen Sitten, eingezogen, mäßig, stets ohne Pracht, ohne Aufwand: nie begieng er eine Ungerechtigkeit, als da wo sie durchaus nöthig war; in allen andern Fällen war er streng gerecht, konnte sogar beleidigt werden, ohne sich zu rächen. Gegen seine Freunde war er freundlich, und vor seinen Feinden fürchtete er sich nicht. Nie ist bessere Ordnung in England gewesen, nie sind die Gesetze besser gehandhabt worden, als unter seinem Protektorat.

In Rücksicht seiner Religion habe ich nur noch zu bemerken, daß er alle Sekten duldete, ohne eine zu verfolgen, aber auch ohne eine vorzüglich zu begünstigen.

Seine eignen Feinde gestehen, daß Cromwell alle menschliche Tugenden gehabt, und ge-

übt habe, und den Namen eines Vaters des Vaterlandes mehr verdiene, als irgend ein Regent von England.

Er starb geehrt und gefürchtet ruhig auf seinem Bette d. 13. September 1658, und bloß ein Niederträchtiger, bloß ein Carl II und ein Jakob II konnten das Andenken eines Mannes nach seinem Tode schänden, der ihnen an Tugenden und wahren Verdiensten weit überlegen war.

14.

Sehen wir nun auf unsern Consul, so finden wir Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten mit dem Englischen Protektor. Cromwell ward der Obervorsteher einer sogenannten Republik, welche durch die Hinrichtung ihres Königes ihre Form erlangt hatte, und nun sich für frey hielt, da der König nicht mehr war. Ich glaube aber schwerlich, daß nachdem, was ich von Cromwell vorgebracht habe, noch jemand von mei-

nen Lesern die Republik England für eine wahre Republik, und die Bürger derselben für wirklich freye Menschen halten werde: Sie waren so wenig frey, als wir es sind, wovon weiterhin noch einiges wird gesagt werden.

Eben so wie die Englische entstand auch unsre Republik: unsre Maratisten schlugen dem König Ludwig XVI den Kopf ab, und nannten nun den bisherigen monarchischen Staat eine Republik, welcher durch allerhand Verwandlungen endlich in seine jetzige Form getreten ist, und den Oberconsul erkennet.

Ob Cromwell Protektor oder Consul hieß, war einerley, und Bonaparte kann ohne seinem Ansehen und seinem Ruhm zu schaden, immerhin sich Protektor nennen: neulich behauptete sogar ein gewisser Gelehrter beyde Wörter, Protektor und Consul, hätten dieselbe Bedeutung; worüber ich aber nicht entscheiden will, da ich kein Gelehrter bin, und das Lateinische

nicht verstehe: es liegt auch nichts daran; wir wissen was Protektor vor hundert fünfzig Jahren in England bedeutete, und kennen die Signifikation unsers Consuls.

Aber Bonaparte hat seinen König nicht helfen ums Leben bringen: dieß hat aber Cromwell gethan. So ist es allerdings, und es gereicht unserm Bonaparte wahrlich zum wahren Vortheil, daß er keinen Antheil an Ludwigs XVI. Tod gehabt hat, weil man diesen König schon längst bedauert, und schon ziemlich laut merken läßt, daß man ihn zurückwünsche.

Die den König Zurückwünschende sind nicht bloß Royalisten: denn diese verhaßte Menschenklasse wünscht deswegen den König, er sey auch wie er wolle, ein guter oder ein schlechter, und noch eher dieser als jener zurück, weil sie das Königthum selbst, als eine Anstalt betrachten, die ihnen Nutzen bringen muß, weil sie sich anschmiegen, und sich zu Vollstreckern jedes Be-

fehls, der von oben herab kommt, sey er auch noch so abgeschmackt, noch so zweckwidrig und ungerecht aufwerfen, und so unter dem Schatten der Lilien selbst herrschen und sich wenigstens bereichern wollen — nein die Meisten derer welche wünschen, und immer auch selbst unter dem drückendsten Maratismus und Jakobinismus, im Herzen gewünscht haben, Ludwig XVI. möchte nie entthront, wenigstens nicht um Freyheit und Leben gekommen seyn, sind vernünftige, gutdenkende Franzosen, welche sich betrüben, daß eine solche Schande, wie die Hinrichtung des Königes war, über die ganze Nation gekommen ist — und dann vergleichen sie die freylich nicht Fehlerfreye aber doch nicht eben schwer drückende, barbarische oder ungerecht=despotische Regierung Ludwigs XVI. mit den Revolutionsgreueln, und bekennen laut daß damals Frankreichs Nation weit glücklicher war, als nachher, und ich sage es laut, — als sie jetzt ist.

Ich will hier nicht untersuchen, ob ein König, der durch Erbrecht zu seiner Krone gekommen ist, von seinen Unterthanen kann gerichtet werden? Aber gesetzt auch, die Frage müsse bejahet werden, so war Ludwig XVI. nach dem Geständniß der ganzen vernünftigen Welt, und selbst streng republikanisch = nur nicht jakobinischdenkenden Franzosen nicht so schuldig, daß er Absetzung oder gar Hinrichtung verdient hätte.

In England war wirklich ein ganz andrer Fall: denn die Englische Nation hatte große ihr bedungne, und von allen ihren Könige beschworne Freyheiten, welche aber in Frankreich ganz fehlen. Carl der Erste hatte, wie jedermann weiß, diese von ihm selbst anerkannten Freyheiten beschworen, sie aber dennoch schändlich beleidigt, und verlor darüber den Kopf. Die Welt schrie über den Königsmord, und der große Dichter Milton vertheidigte seine Nation,

aber so, daß ihm wohl schwerlich ein Unbefangner Recht geben wird *).

Die Engländer erkannten aber doch, daß kein Unterthan das Recht habe, über den König zu richten, daher ertrugen sie auch die gewiß äußerst elende Regierung seines Sohns, Carls II., und würden sich gewiß nie thätlich wider

*) Die hier gedachten Schriften sind folgende:

1. Salmasii defensio regia pro Carolo I. ad Carolum II. 1649.

2. Joannis Miltoni pro populo Anglicano defensio contra defensionem regiam. 1651.

3. Salmasii pro rege et populo Anglicano apologia contra destructivam defensionem populi Anglicani. Antwerp. 1652.

4. Regii sanguinis clamor ad coelum adversus parricidas Anglos. 1653.

5. J. Miltoni defensio secunda contra infamem libellum: Regii sanguinis clamor 1654.

Man sieht schon aus diesen Titeln, daß in den Schriften selbst müsse gestritten worden seyn; auf welcher Seite aber die überwiegendere Wahrheit sich befand, wage ich nicht zu entscheiden.

Anm. des Herausgebers.

die tollen Unternehmungen Jakobs II. gesetzt haben, wenn dieser nicht selbst durch seine unbesonnene Flucht zu erkennen gegeben hätte, daß er unwürdig sey, zu regieren.

Um aber wieder auf unser Thema zurück zu kommen, so ist es klar, daß Bonaparte unendlich dadurch gewinnt, daß er keinen Theil am Tode Ludwigs XVI. gehabt hat.

15.

Aber auf einer andern Seite verliert er auch wieder eben so viel, vielleicht noch mehr bey dieser Vergleichungsbemerkung.

Ich will mich näher erklären. Cromwell war anerkannter Urheber des Todes von König Carl: er verfolgte seine Söhne, und hatte mehrmals öffentlich erklärt, daß das Schicksal ihres Vaters auch das ihrige werden sollte, sobald sie in seine Hände fielen. Seinen Haß gegen die königliche Familie trieb er so weit, daß er sogar den P. Wilhelm von Oranien bloß deswe-

gen von der Statthalterschaft in Holland aus- schließen ließ, weil er mit dieser Familie ver- wandt war — kurz er war so sehr antiroyalistisch, als man nur seyn kann, als immer Robes- pierre gewesen ist, und doch konnte er das Zu- trauen seines Volks gewinnen, und seine un- umschränkte Herrschaft bis an seinen Tod be- haupten.

Dazu gehört aber viel — sehr viel. Wür- de, wenn ich fragen darf, würde ein Marat, ein Robespierre, ein Collot d'Herbois, ein Pel- letier, ein Egalité oder sonst einer dieser Art haben können Cromwells Ansehn erhalten, und unumschränkt in Frankreich haben herrschen kön- nen? — Nimmermehr. Warum aber nim- mermehr? Weil diesen und ähnlichen Leuten Cromwells Tugenden, sein Geist und sein Muth fehlte. Dieses ist der wahre Grund warum sie alle, und zwar so schändlich fielen.

Aber so höre ich schon viele ausrufen, unser Consul hat die zu einem Consul erforderlichen

Tugenden, er besitzt den Muth, den Frankreichs Consul haben muß, und hat den rechten consularischen Geist. Er wird Frankreich beglücken!

Freylich, meine Mitbürger, muß Bonaparte alle Erfordernisse haben, welche zu einem Französischen Consul gehören. Denn sonst wäre er es ja nicht. Oder wir müßten annehmen, daß die wenigen Franzosen, welche ihm, aber nicht im Namen der ganzen Nation, das Consulat aufgetragen haben, nicht fähig waren, über consularische Eigenschaften zu urtheilen, oder gar Nebenabsichten gehabt hatten. Ich habe schon erklärt und erkläre hier nochmals, daß ich Bonaparten verehre, und seine Talente, ja sogar seine Verdienste zu schätzen weiß, ohne ihn jedoch für ein hyperphysisches Wesen zu halten, welches nur Vollkommenheiten und gar keine Mängel an sich habe.

Ich muß Bonaparte's Vorzüge stückweise durchgehen, und werde es so koltblütig thun,

als wenn ich über einen Consul Roms oder einen Suffeten von Carthago urtheilte.

16.

Der erste und am allermeisten gepriesene Vorzug unsers Consuls ist sein militärisches Verdienst.

Ich gebe herzlich gerne zu, daß Bonaparte ein großer Soldat ist, und Frankreich so viel Ehre in dieser Hinsicht macht, als jemals die Conde, die Villars, die Luxembourg und die Saxe gemacht haben; aber da es äußerst schwer ist, über das militärische Talent eines Helden zu urtheilen, und es gegen andre hinlänglich und ohne Irrthumsgefahr zu würdigen, so mögte ich nicht sagen, daß ein Luxembourg oder ein Graf von Sachsen *) dem Consul nach=

*) Dieser ist der berühmte Maréchal-Général Moritz von Sachsen, ein unehlicher Sohn des Königs August von Polen, starb 1750.

Anm. d. Herausgebers.

zusetzen wären, wenn ich mich gleich nicht den Consul jenen Helden nachzusetzen getraue.

Das militärische Talent zeigt sich aber vorzüglich durch militärische Kenntnisse, durch kluge und der jedesmaligen Lage der Sachen angemeßne Anwendung dieser Kenntnisse, und endlich durch Unerschrockenheit in Gefahren.

Die Unerschrockenheit in Gefahren kann niemand dem Consul absprechen, aber die hat er auch mit allen braven Soldaten gemein. Wie leicht ist es nicht sich gegen Gefahren zu stählen, und denselben zu trotzen? Im Unglück ist das gar keine Kunst *), denn bey einem Grade der uns verfolgenden Uebel fühlt die gutgebildete Seele ihren Werth, und verachtet ihr eignes Elend. Nur kleine Seelen bleiben in solchen Fällen geduldig.

Aber Bonaparte war nie im eigentlichen Sinn unglücklich: das Glück lächelte ihm von

*) Rebus in adversis facile est contemnere vitam. Fortius ille facit, qui miser esse potest.

jeher, und so ging dann jede Gefahr vorüber; er trotzte den künftigen Gefahren.

Man darf aber ja nicht glauben, als wenn Bonaparte den Tod nicht scheute: nein, er hat vielmehr eine sehr große Liebe zum Leben, und würde warlich den Hochgenuß desselben nicht gegen den Nachruhm Alexanders und Cäsars vertauschen.

Er überläßt lieber die Ehre und den Ruhm der schönsten Siege andern, als daß er einen Posten annehmen sollte, worauf Verlust der Glieder oder gar Tod mehr als zu wahrscheinlich ist. In Italien und in Aegypten hat er Beweise dieser Denkungsart abgelegt, die jedem bekannt sind, der die Zeitungen gelesen hat, ich meyne jene lügenhaften Blätter, welche aber fast alle von dem Lobe des Consuls strotzen, aber doch nicht alle Blößen bedecken können.

Ha, werden diejenigen mir entgegnen, welche die Geschichte unsers Jahrhunderts genau kennen, war nicht Friedrich von Preußen der größ-

te Held seiner Zeit, und schonte er nicht auch sein Leben, wo er konnte! Ist es unrecht, wenn Bonaparte thut, was Friedrich that?

Ich antworte: es ist allerdings an dem, daß Friedrich von Preußen sich nie in Gefahren begab, welche er füglich und mit Ehren vermeiden konnte: er überließ gerne seinen Generalen einen Ruhm, den er selbst hätte einerndten können, wenn er sich mehr gewagt hätte: doch zeigt seine Geschichte, daß er sich oft mehr wagte, als seine größten Helden, ein Braunschweig, ein Daun *), ein Schwerin billigen wollten. Allein das Beyspiel Friedrichs des Großen von Preußen gilt hier gar nichts, und kann durchaus nicht auf Bonaparte angewendet werden.

Friedrich war ein König, folglich mit seinem Volk aufs innigste verbunden, und seine Lage war so beschaffen, daß seinem Tod das

*) Ist ein Versehen; Daun war nicht in Preußischen Diensten, sondern in Oestreichschen.
Anm. des Herausgebers.

Verderben seines Landes und vielleicht auch die Schande seines Hauses, wenigstens die seines Andenkens nachfolgen mußte. Es war also seine Pflicht sein Leben zu erhalten, um nicht sein Volk ins Verderben zu stürzen.

Aber wer ist, wer war Bonaparte? Hing mit seinem Daseyn das Wohl Frankreichs nothwendig zusammen, und konnte, wenn er fiel, die Republik nicht weiter bestehen, mußte die Armee mit seinem Fall auch fallen, oder gar zur ewigen Schande der Franzosen flüchtig werden, wie bey dem Tode des Königs von Preußen das Preußische Heer gewiß gethan haben würde?

Wer wird so abgeschmackt denken, daß er diese Frage bejahen und behaupten wollte. Es giebt zwar Schwindelköpfe, die Frankreichs Heil an des Consuls Person binden, aber das sind keiner Widerlegung nicht einmal eines Widerspruchs würdige Schwindelköpfe.

Es ist allemal Schaden, ja ein großer Schaden für eine Armee, wenn ein General von großen Verdiensten fällt: aber doch allemal nur ein solcher Schaden, den jeder gut eingerichtete Staat leicht ersetzen kann. Und dann thut ja das Beyspiel eines großen Generals unendlich viel, und wirkt unbeschreiblich auf seine Untergebenen: es ist daher die erste Schuldigkeit jedes Generals, keine Gefahr zu scheuen, und sein Leben nicht höher zu achten, als der gemeine Soldat das seinige achten muß, wenn er seine Waffen mit Ehren führen will. Gustav Adolph von Schweden war auch ein König, aber in Deutschland betrachtete er sich blos als General; sein schöner Tod bey Leipzig *) verschaffte seinem Andenken die ruhmvollste Unsterblichkeit. Doch wir wollen dieses, manchem Leser vielleicht unangenehme Thema nicht weiter fortset=

*) Oder vielmehr bey Lützen. Gustav Adolph, der größte Mann seiner Zeit, fiel den 6. November 1632, alt 38 Jahr.

Anm. des Herausgebers.

zen, so viel sich auch sogar in Hinsicht auf den Oberconsul darüber sagen ließe.

17.

Bonaparte besitzt große Kenntnisse in vielen Dingen, welche mit glücklicher Führung eines Kriegs in der genauesten Verbindung stehen. Daß er sie aber nicht alle besitze, gesteht er selbst, und hat Ehre von diesem Geständniß. In einem Briefe an seinen Kollegen, der auch gedruckt worden ist, wie denn beynahe alles gedruckt wird, was er schreibt, und vieles unter seinem Namen gedruckt wird, was er nicht schreibt, blos um ihm ein Kompliment zu machen, also in einem Briefe gesteht er Morreau und Berthier seyen eigentliche Taktiker, und setzte dazu: die Wissenschaft der Taktik gehe ihm ab.

Nach einem so aufrichtigen Geständniß wollen wir auch keine weitere Untersuchungen über des Oberconsuls Kenntnisse anstellen, und vielmehr zusehen, mit welcher Klugheit er die Kräfte der Nation gebraucht habe.

Es ist offenbar, daß Bonaparte großes Glück bey seinen meisten Unternehmungen gehabt habe, und daß ihn auch da, wo er offenbare Fehler — wir wollen glauben aus Unkunde der Terains — gemacht hat, meistens ein seltnes Glück begleitete. Cromwell hatte auch viel Glück; aber seine Klugheit mußte ihn oft retten: der Consul fiel in Gefahren, woraus ihn nicht Klugheit, sondern lediglich das Glück rettete.

In Italien hat Bonaparte viele tausend Franzosen ohne Noth aufgeopfert, man hat dieses nicht nur in England öffentlich geschrieben, sondern auch in Frankreich laut gesagt, aber nicht der geringste Nachtheil erwuchs daraus für den großen Mann; war dieses nicht ein seltnes Glück? Er hat sogar den Vortheil, daß er nicht nöthig hat von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen; von langer Zeit her hat man öffentlich geglaubt, er könne nicht anders, als gut und für den Staat vortheilhaft handeln.

Hiervon ist der Feldzug nach Aegypten der deutlichste Beweis.

In den Kreuzzügen liefen große Haufen Franzosen nach den Orient: anfänglich geschah dieses um das heilige Land den Saracenen aus den Händen zu reißen *); der Aberglaube war also die erste Ursache dieser abentheuerlichen Züge, allein nachher mischte sich auch eine gewisse falsche Politik zu dem religiösen Starrsinn: die Europäischen Fürsten gedachten in Asien Eroberungen zu machen, und die Franzosen waren immer die ersten, welche diesem lächerlichen Phantom nachliefen.

Der König Ludwig IX. von Frankreich, welchen man sonst dem Heiligen nannte, dessen Namen aber bey dem Ausbruch der Revolution so verlästert wurde, daß ein gewisser Condillac der hernach unter der Guillotine wegen Fabrikation falscher Assignaten starb, ein grobes impertinentes Pasquill auf ihn machen und drukken lassen durfte, unternahm auch einen Feld-

*) Die Politik benutzte wohl nur den Aberglauben, sie war also eigentlich die erste Ursache.
Anm. des Herausgebers.

zug nach den Orient, und zwar nach Aegypten *), wo er so wenig zu suchen hatte, als unsre neuern Republikaner. Aber wie fiel der Kreuzzug aus? Schändlich für den König und verderblich für das Volk! Ludwig konnte dennoch das Kreuzfahren, oder vielmehr seine Begierde, im Orient Eroberungen zu machen, nicht vergessen; er rannte abermals dahin, aber diesmal nicht nach Aegypten, sondern nach Tunis, und kam daselbst an der Pest um. Die Wahrheit zu sagen, war König Ludwig IX. ein Räuber, und zwar ein Räuber von der seltsamsten Art, der Gott selbst ein Gelübde that, einen fremden Welttheil zu besiegen, und daselbst zur Ehre Gottes, aus Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, zu stehlen und zu rauben, und alle Gräul auszuüben, welche die Kriege der Saracenen gewöhnlich pflegten mit sich zu bringen. Der Pabst Bonifaz VIII. selbst, ein artiger Heiliger, hat diesen König kanonisirt.

*) Im Jahr 1248.

Bonaparte ist nun gewiß nicht nach Aegypten gegangen, um ein Gott gethanes Gelübde zu erfüllen, noch weniger, um einst die Ehre zu haben, vom Pabst kanonisirt zu werden, und vom katholischen Pöbel — denn vernünftige Leute thun dergleichen nicht mehr — sich anbeten zu lassen; über Fratzen dieser Art ist der Consul weg, indessen muß er doch einen Grund gehabt haben, weßhalben er die fatale Expedition nach Aegypten unternahm. Laßt uns nachspüren, welchen Grund er wohl gehabt haben mag.

Die Frage ist von großer Wichtigkeit, aber gewiß nicht leicht aufzulösen.

Als Bonaparte mit einer Anzahl Französischer Truppen, worunter sich auch viele ausländische Abentheurer befanden, den Feldzug nach Aegypten unternahm, wurde die wahre Absicht von der damiligen Regierung geheim gehalten, wahrscheinlich weil sie diese selbst nicht recht wußte. Bonaparte, so sagte damals ein Mitglied des großen Synedrium zu Paris, ist nach Aegypten

gegangen, und hat eine große Menge Briefe über seine Absichten hieher an uns geschrieben, aber hol mich der Teufel, wenn ich sein Galimathias verstehe, und doch habe ich alle seine Briefe selbst bedächtlich gelesen. Ein anderes Mitglied des hohen Raths, welches diese Aeußerung anhörte, widersprach mit Heftigkeit, aber endlich mußten beyde, zur großen Erbauung der Anwesenden, gestehen, daß sie von den erhabenen Absichten des übergroßen Feldherrn nichts begreifen könnten.

Und noch jetzt weiß keine Seele die wahre Absicht, welche Bonaparte bey diesem seltsamen Zuge vor Augen hatte. Sollte er gar keine gehabt haben, und nur auf geradewohl in fremdes Land gelaufen seyn, um Thaten zu thun, wie einst die irrenden Ritter? das läßt sich nicht wohl denken, und noch weniger mit des Consuls allgemein anerkannter Korsenklugheit zusammen reimen.

Die politischen Kannegießer *) in Frankreich **) räsonnirten Tag und Nacht, um Bonaparte's Absichten zu entdecken, und da kamen dann artige Meynungen zum Vorschein.

Einige meynten, der Feldzug sey deswegen unternommen worden, um einen Weg für unsern Handel nach Indien zu bahnen, und dadurch den Engländern ihren Handel zu ruiniren. Diese Meynung war eine der gangbarsten; wenn sie aber ja gegründet sollte seyn, wie sie aber

*) Les tailleurs en politique. Vielleicht wäre politischer Aufschneider auch nicht übel.
Anm. d. Herausgebers.

**) Nicht nur in Frankreich, sondern auch, und zwar ganz vorzüglich in unserm Deutschland. Es ist wirklich zu bewundern, daß die Deutsche Nation, die sich bey politischen Vorfällen selbst so sehr leidend verhält, doch so gewaltige tailleurs en politique oder politische Kannegießer, und zwar in so großer Menge unter sich hat. Sogar unsre Studenten und Gnoten fangen an mit Wegwerfung ihrer Bücher und Handwerksinstrumente aller Orten zu kannegießern, aber freylich — wie?
Anm. d. Herausgebers.

gewiß nicht ist, so müßte Bonaparte seine Reise ohne allen Kopf gemacht haben.

Jedermann weiß aus der Geschichte, wie leicht es gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Portugiesen wurde, nachdem sie den Weg ums Cap nach Ostindien gefunden hatten, in jenen Gegenden sich festzusetzen. Die Sultane von Aegypten, unterstützt und sehr unterstützt von den Venetianern, die indischen Fürsten selbst widersetzten sich den neuen Anstalten der damals ohnmächtigen Portugiesischen Nation aufs allerkräftigste, der König von Persien suchte sie auf alle Weise zu hindern, und dennoch konnten die vereinigten Mächte nichts gegen die Portugiesen ausrichten.

Glaubten denn unsre Kannegießer, Bonaparte würde so wie nichts in Aegypten schalten und walten können, wie er etwa wollte? Dachten sie nicht an die Mamelucken, an die den Franzosen wahrlich nicht günstigen Kopten? Konnten sie sich nur vorstellen, daß die Araber,

daß die Perser einem fremden Heere würden den Durchzug durch ihr Land gestatten? Wer sich Possen dieser Art nur als halbwege möglich denken kann, verdient daß man ihm auf der Stirn Ader lasse; aber was denkt ein politischer Kannegießer nicht alles?

Aber halt, ich habe bey den Handlungssystem unsrer Kannegießer etwas vergessen, das ich, um ihnen nicht den Prozeß zu machen, ehe sie alle ihre Gründe vorgelegt haben, doch anführen muß.

Bonaparte wollte die Landenge Suez zwischen Aegypten und Asien durchstechen. Ja, wenn jene Landenge so leicht zu durchstechen wäre, wie etwa ein Damm an einem Teiche, dann mögte so was noch denkbar seyn, ohnerachtet es selbst mit unendlichen Schwierigkeiten würde verbunden seyn, bey aller innern Leichtigkeit und Thunlichkeit des Werkes selbst. Die Türken würden wohl so ein Unternehmen erlaubt haben! Selbst die Araber und Perser hätten sich daw-

der setzen müssen, und die Aegypter hätten in Masse müssen aufstehen, um eine Oefnung zu verhindern, welche den Weg aus dem Mittländischen Meere in das Arabische würde geöffnet und ganz Asien der Eroberungssucht der Europäer, welche schon ehemals in Kleinasien und Syrien, und in den neuen Zeiten in Ostindien sich so sehr zum Elend jener Länder gezeiget hat, würde Preiß gegeben haben.

Also an einen Handel durch Aegypten nach den Orient ist gar nicht zu denken, wenn die Frage von des Consuls Kreuzzug nach Aegpten die Rede ist, und sollte doch an der Sache etwas seyn, so hätte der Consul ohne allen Kopf viele tausend Menschen hingeopfert, und würde niemals Rechnung von seiner Haushaltung ablegen können.

18.

Die Kannegießer von einer andern Sekte geben Bonaparte's Absichten bey seinem illustern und des größten Kopfes würdigen Unternehmen so an, daß sie behaupten, es sey geschehen, um

den Engländern zu schaden, welche Miene gemacht hätten, auf der südlichen Küste Frankreichs eine Landung vorzunehmen.

Eine Kannegießerey dieser Art wäre wohl keiner Widerlegung werth, und ich würde mich hüten, eine dergleichen zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß viele Franzosen sich durch Flugschriften und Geschwätz blenden lassen, wenn nur so ein Vorgeben etwas grell vorgetragen und nach der neusten Mode, das heißt mit Imperativen und unverschämten Affirmativen ausstaffirt ist.

Laßt uns also die Sache näher ansehen. Die Engländer, sagt man, haben Miene gemacht, auf der mittägigen Seite Frankreichs eine Landung zu unternehmen! Wann haben dann die Engländer eine solche Miene gemacht? Diese Nation weiß, was landen heißt, und unternimmt gewiß keine gegen Frankreich von der Seite des mitländischen Meeres. Sie sind zwar im Jahr (1793) in Toulon gewesen, wa-

ren aber daselbst nicht gelandet, sondern die Verrätherey Föderalisten und die Aristokraten hätte sie dahin gerufen.

Die Engländer haben also niemals Miene gemacht mit einer Flotte aufs mittländische Meer zu kommen, um von da aus in Frankreich zu landen. Sie sind zwar auf jenen Gewässern herum gewesen, und sind noch da, aber in ganz andrer Absicht, die mich aber hier weiter nichts angeht.

Aber gesetzt, die Engländer hätten von Seiten des Mittländischen Meeres in Frankreich wirklich sich zu landen vorgenommen gehabt, gesetzt der damalige Landgeneral Bonaparte hätte dieses, wer weiß wie? erfahren, so würde es doch ein äußerst tolles Unternehmen gewesen seyn, Aegypten zu erobern, und sich da mit Türken und Christen herumzuschlagen, um von da aus die Englische Landung zu verhindern. Die Flotte, welche Bonaparte aus Aegypten zurückbringen

konnte, war die der Engländer auf keinem Fall gewachsen.

Der Erfolg hat es auch gelehrt: denn die kleine Französische Flotte ging zu Grunde, und zwar durch die Engländer, nicht an den Küsten von Frankreich, sondern bey Alexandrien in Aegypten!

Ein Krieg mit dem Sultan folgte auf die Angriffe unsrer Nation auf das Königreich Aegypten; dieser Krieg ist bisher für unser Volk sehr schädlich gewesen, so schädlich, als der Angriff selbst schändlich war. Weder die Franzosen noch Bonaparte's Armee hatten das allergeringste Recht, ein Land feindselig anzugreifen, dessen Einwohner, dessen Oberherren sie nicht beleidiget hatten: aber der Vorwitz ist auch hinlänglich bestraft worden; was von Europäern nicht erschlagen wurde, das ging durch die Pest, durch den Aussatz, durch abscheuliche Fieber, und endlich durch Hunger und Mangel an allen Bedürfnissen zu Grunde, und jetzo ist die republikanische

Armee in Aegypten ein undisciplinirter Haufen wilden Gesindels aus Afrika und Asien, welchen einige Abentheurer aus Europa zu kommandiren scheinen. Er ist seiner Auflösung sehr nahe, und bald wird man hören: die Helden dort überm Meer haben sich zu Räuberbanden organisirt! Eine wahrlich traurige Aussicht für jene Länder, die aber auch zugleich wenig ehrebringend für uns ist.

Bonaparte muß aber doch bey seiner Fahrt nach Mes'r *) einen Zweck gehabt haben: denn ich mag ihn nicht beschuldigen, daß er blos habe wollen Menschen in einem andern Welttheile aufopfern, um seine Celebrität zu vermehren, ob es gleich Leute giebt, die eine so seltsame Neigung an ihm dann und wann wollen entdeckt haben.

*) Der neuere Name Aegyptens.
Note d. Verfassers.

Oder vielmehr der allerälteste; längst vor den Zeiten des Moses hieß Aegypten: Mizraim.
Note. d. Herausgebers.

Ist es mir erlaubt, meine Gedanken zu sagen, so sind sie folgende:

Bonaparte war in Italien so glücklich, daß er eine Art von Frieden mit dem Kayser erzwingen konnte, der den Franzosen äußerst ruhmvoll schien. Von diesem Augenblick an war er der Liebling, der Abgott der ganzen Nation, und ein Liebling der Franzosen kann fordern, was er will, sein Wille geht in Erfüllung. Bonaparte mogte vielleicht denken, ein allgemeiner Friede würde auf seine Italienischen Siege folgen, und dies war ihm ganz ungelegen; denn damals existirte eine Regierungsform in Frankreich, unter welcher er zwar eine große Rolle hätte spielen können, aber doch keine Hauptrolle, und gerade eine Hauptrolle war es, was er sich wünschte.

Nun schlug er vor nach Aegypten eine Flotte zu schicken. Welche Gründe er dem Senat zu Paris vorgelegt habe ist unbekannt; aber sie mögen auch noch so elend gewesen seyn, ja gar von

der Art, wie die unter Nummer 17 und 18, so fanden sie Eingang, und Bonaparte's Vorschlag wurde genehmigt.

Warum aber, wird man fragen? — Darum weil das Regiment zu Paris nicht gerne sahe, daß Bonaparte mit Lorbeern gekrönt, und Seegenswünschen der ganzen Nation begleitet sich der Hauptstadt nähern, und daselbst in ihrer Mitte Sitz und Stimme haben sollte. Er konnte ja einen zweyten Marat oder Robespierre machen. Folglich mußte es den Beysitzern des damaligen Raths sehr lieb seyn, daß er sich gar aus Europa entfernen wollte. Sie gestatteten es, gaben Geld über Geld, ließen Schiffe ausrüsten, und die Reise ging vor sich.

Nun war Bonaparte entfernt, und die Regenten zu Paris wenigstens auf eine Zeitlang seinetwegen in Ruhe.

Aber welche Absichten hatte eigentlich Bonaparte bey diesem seltsamen Kreuzzug?

Entweder blieb sein Quasifrieden oder nicht. Im ersten Fall wurde Frankreich mit dem Kayser völlig ausgesöhnt, die Landmächte wurden alle beruhigt, die Französischen Landarmeen gingen zurück, aber der Krieg mit England währte noch immer fort, und zwar jezt allein zur See. Er hatte schon eine Flotte in Aegypten, welche zwar klein war, aber doch durch Schiffe und Matrosen, von Marseille und Toulon aus, ansehnlich vermehrt werden konnte; an Soldaten und an Geld konnte es vollends gar nicht fehlen. Hatte er nun, aufgefordert von der Nation, welche alles Zutrauen auf ihn, und das ihm, wie man sagt, immer beywohnende Glück setzte, eine Flotte auf dem Mittländischen Meere vereinigt, so lief er schon in Gedanken durch die Meerenge bey Gibraltar in die Atlantische See, vereinigte sich mit der Flotte von Brest, und bekriegte die Engländer zur See. Wer glauben wollte, Bonaparte habe damals zweifeln können, daß er siegen würde, müßte ihn nicht kennen; noch jetzo hat er ein unbeschränktes

Vertrauen auf sein Glück, und in diesem Stück gleicht er Alexandern dem Macedonier, so unähnlich er ihm auch sonst seyn mag.

Waren nun die Engländer geschlagen, mußten sie um Frieden bitten, so ertheilte ihnen Bonaparte denselben, und ließ durch seine Anhänger in Frankreich, deren er eine ungeheure Menge hat, den Vorschlag thun, die Admiralswürde in Frankreich wieder herzustellen. Das geschah, und wer könnte wohl Admiral werden? Kein andrer, als Bonaparte! Nun führte er die Rechte eines Französischen Admirals hervor, und spielte die erste Rolle im ganzen Reiche.

Gesetzt aber, der Friede hatte keinen Bestand, und es ging schief für die Rebublik: je nun so ließ er den Staat eine Zeitlang in der Noth, kam dann zurück, warf alle Schuld des Mißgeschicks auf die Regierung, änderte diese, machte Anstalt zur Besiegung der Feinde, und ließ sich, wie Cromwell, die höchste unumschränkteste Gewalt über ganz Frankreich über-

tragen, wie sie niemals einer unsrer Könige besessen hat.

Ich mag diese Gedanken nicht weiter ausführen; es mögte sonst scheinen, daß ich sie zu beweisen, das ist, andern aufzudringen suchte, und das will ich nicht. Es sind so meine Gedanken, die ich so gut, wie jeder andre haben kann: denn wenn es andern erlaubt ist, zu kannegießern, warum sollte mir es denn verbothen seyn, oder übel genommen werden?

20.

Bonaparte spielt unter uns jene glänzende Rolle, welche einst Olivier Cromwell in England spielte, aber die Mittel, welcher er sich bedient, um sich in der Gunst des Volks zu erhalten, und sein Ansehen, wenn es möglich wäre, noch zu vergrößern, sind nicht allemal die rühmlichsten.

Man kann es einem großen Mann wohl verzeihen, wenn er dann und wann sein eigen

Lob gerne höret; denn wer ist ganz von aller Eitelkeit frey? Aber es ist durchaus unverzeihlich, wenn der sonst große Mann so klein wird, daß er selbst Schriftsteller und Dichter besoldet, die ihn für Geld und für Versprechungen präkonisiren müssen.

Der Consul wird in einem sehr schönen Gedicht mit dem großen Befreyer seiner Vaterstadt mit dem Thrasibul verglichen. Aber — doch hierüber keine Anmerkung weiter als diese, daß der Verfasser des Thrasibul 20,000 Liver Arbeitslohn bekommen hat.

Man stellt, so giebt man vor, dem Consul nach dem Leben, und das Leben des Consuls wird der Nation um so theurer, jeder würde, für ihn zu sterben für das größte Glück halten!

21.

Was wird aber endlich noch aus Bonaparte dem Consul werden? Wird er stets Consul blei-

ben, und stets solche consularische Gewalt und Ansehen behalten, wie er jetzo hat? Wird er einst abdanken, und als ächter Republikaner im Stillen leben, und den Cincinnatus nachahmen? Wird Frankreich einem andern Oberconsul haben, wenn Bonaparte einst abgeht, oder stirbt? Wird er den Nepotismus einführen, und seine Creaturen groß zu machen suchen? —

Fragen dieser Art drängen sich dem Denker zu tausenden auf, aber sie müssen alle der Zukunft zur Entscheidung überlassen werden, obgleich die Auflösung der meisten nicht scheint sehr entfernt zu seyn.

22.

Wie wird aber das künftige Schicksal Frankreichs zu bestimmen seyn?

So wichtig diese Frage ist, finden sich doch nur wenig Untersucher derselben. Alle Franzo-

sen scheinen sie schon für völlig entschieden zu halten, und scheinen zu glauben, daß Frankreich auf immer, wo nicht die jetzige, doch wenigstens eine andere aber stets republikanische Form behalten werde. Ich wünschte, mich auch so überzeugen zu können; denn alsdann würde ich über das künftige Schicksal meines Vaterlandes ruhiger leben.

Allein an eine immerwährende Republik in Frankreich ist nicht zu denken; denn wir haben keinen Handel von Bedeutung, und werden nie einen haben. Aber heut zu Tage, und zwar schon seit beinahe zwey tausend Jahren hat keine Republik bestanden, die nicht eine handelnde gewesen wäre.

Die Ursache davon ist leicht aufzufinden. Eine Republik muß durch einen gewissen Gemeingeist verbunden werden; wo dieser fehlt, fehlt alles. Eigentliche Liebe zum Vaterland kann nur bey solchen Völkern Statt finden, welche entweder halbwild leben, oder doch in der

Halbwildheit ihren Staat formirt haben, wie z. B. die Römer. Aber ein Patriotismus im eigentlichen Sinn wird bey den Franzosen niemals anzutreffen seyn; ihre Vaterlandsliebe war leider nichts anders als ein Nationalstolz, den mancher kluge Mann, den Bonaparte selbst zu seinem Vortheil benutzt hat; aber Nationalstolz ist veränderlich wie das Wetter.

Jetzt glauben noch alle Franzosen, die Majestät des Volks befinde sich bey dem Volke selbst, und sey sichtbar in den vom Volke frey erwählten Repräsentanten. Aber bald wird das Volk die Augen aufthun, und einsehen, daß es Sklave ist, und nach Grundsätzen regiert wird, welche Herrschsucht und Habsucht erfunden haben; dann wird es aufbrausen, seine Tyrannen niederwerfen, und dann — mag sich der freuen, der sich Volksliebe und Volksanhang zu verschaffen gewußt hat, und den Harrenden die Erfüllung ihrer Wünsche von weiten zeigen kann.

Schlußanmerkung des Herausgebers.

In der Schrift, welche sich hier endiget, sind Grundsätze und Meynungen und Vorstellungen enthalten, welche denen unsers Deutschen Publikums und den meinigen selbst nicht selten zu wider laufen, doch aber immer einer nähern Prüfung werth scheinen. Vielleicht nimmt diese Mühe ein einsichtiger Deutscher über sich, und belehrt uns über manches, das der Verfasser dieser Broschüre meistens ohne Beweis so hin=warf, und weil ich dieses hoffte, ließ ich auch viele Anmerkungen weg, welche mir besonders gegen das Ende der Broschüre beygefallen sind; denn ich habe seit 1796 meine Gedanken und Meynungen, in so fern sie die Französischen Angelegenheiten betreffen, wenig geändert.

Druckfehler.

Seite 3 Zeile 9 statt hoffte, haßte.
— 3 — 10 — schaffen, schätzen.
— 4 — 11 — Natur, Nation.
— 17 — 1 — Ruhe, Stütze.
— 29 — 19 — unübersehliches, unübersetzliches.
— 33 — 16 — überschwämmten, überschwemmten.
— 33 — 19 — homolegisirt, homologisirt.
— 34 — 19 — nur, ein.
— 35 — 1 — der Volksrepräsentanten? des, die Volksrepräsentanten des.
— 35 — 8 — der armen, die arme.
— 36 — 5 — Einfall, gefaßelt, Einfall gefaßelt.
— 36 — 2 — nach würden muß ein, stehen.
— 39 — 17 — hatten, hätten.
— 42 — 7 — hatten, hätten.
— 42 — 8 — hatten, hätten.
— 42 — 11 — hatten, hätten.
— 44 — 16 — Artolatrie, Idolatrie.

Seite 44	Z. 18	st.	Cermonie, Ceremonie.
— 47	— 2	—	Ausführung, Aushebung.
— 47	— 6	—	neue, wenige.
— 47	— 9	—	der, die.
— 47	— 15	—	Mair, Maire,
— 47	— 17	—	Invalitten, Invaliden.
— 47	— 22	—	Ruhe, Stütze.
— 48	— 2	—	von Mair, vom Maire.
— 48	— 13	—	den, dem.
— 65	— 2	—	aber, oder.
— 69	— 17	—	seinen, seinem.
— 80	— 14	—	ansehnliche, ansehnlichere.
— 112	— 12	—	Aegpten, Aegypten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

JC.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, E. C.

Bonaparte und Cromwell ein Neujahrsgeschenk für die Franzosen von einem Bü
rger ohne Vorurtheile

S.l. 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 279
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250890-1